

31. JAHRGANG

HEFT 4/1967

ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENKUNDE

ZENTRALBLATT FÜR GRAPHOLOGIE,
AUSDRUCKSWISSENSCHAFT UND
CHARAKTERKUNDE

HERAUSGEBER:

SEKTION SCHRIFTPSYCHOLOGIE IM BERUFSVERBAND
DEUTSCHER PSYCHOLOGEN
SCHWEIZERISCHE GRAPHOLOGISCHE GESELLSCHAFT/GESELLSCHAFT
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN GRAPHOLOGIE
ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOLOGIE

INHALT:

Ursula Avé-Lallemant: Graphologie, Charakterologie und personale
Anthropologie

Berichte

Buchbesprechungen



WILHELM BRAUMÜLLER
Universitäts-Verlagsbuchhandlung Gesellschaft m. b. H.
WIEN — STUTTGART

Graphologie, Charakterologie und personale Anthropologie

Entwurf einer systematischen Zuordnung im Interesse von Forschung und Beratung

Ursula Avé-Lallemant

Inhaltsübersicht

- I. Kritik der gegenwärtigen Grundlagen der Graphologie
- II. Zur Weiterentwicklung der Graphologie
 1. Methodische Grunderfordernisse
 2. Aufriß einer Neuordnung der theoretischen Grundlagen der Graphologie
 - A. Ganzheitsmerkmale (1): Die Schriftgestaltung
 - B. Ganzheitsmerkmale (2): Die Schriftimpulse (Rhythmen)
 - C. Einzelmerkmale (1): Gestalt und Bewegung im materialen, formalen, essenziellen und existenziellen Aspekt
 - D. Einzelmerkmale (2): Symbole und Projektionen
 3. Abschließende Bemerkungen

I. Kritik der gegenwärtigen Grundlagen der Graphologie

Die Graphologie wird seit einigen Jahrzehnten in großem Ausmaß praktisch angewendet. Graphologen mit verschiedenartigster Vorbildung machen täglich Gutachten über Menschen, die sie auf Grund des Schriftausdrucks beurteilen, und für Menschen, die sie damit in irgendeiner Weise beraten.

Beraten heißt hier im überwiegenden Fall: Aussagen darüber machen, wie der Urheber einer Schrift als Partner oder Angestellter einzuschätzen, beruflich einzustufen oder zu „bewerten“ ist. Damit ist faktisch zweierlei verbunden: 1. Beraten wird nicht der Schrifturheber selbst, sondern ein Dritter. Zum Schreibenden selbst besteht gar kein beratender Kontakt. Wenn ein Gutachten anerkennende Aussagen enthielte, könnten sie ihn deshalb nicht ermutigen; kritisierende Aussagen können ihm keine Änderung abfordern. 2. In der Regel wird aber der Graphologe ohnehin nur beschreiben; er zeichnet nur ein Bild, ein Porträt des Schrifturhebers, das der Auftraggeber dann für seine Zwecke verwenden kann. Es geht hier um den Schrifturheber nicht in seiner personalen Existenz, sondern nur im Hinblick auf sein faktisches Verhalten und seine Leistung.

Anders ist die Lage von vornherein bei der Beurteilung von Kinder- und Jugendschriften. Die Graphologie der Jugendschrift hat durchaus Fortschritte gemacht, jedoch fast ausschließlich in praktischer Hinsicht. Hier macht sich eine Lücke in den theoretischen Grundlagen der Graphologie besonders bemerkbar. Es zeigt sich, daß die Diagnose der Jugendschrift zwar schon recht differenziert getroffen werden kann, daß aber das derzeitige theoretische Fundament der Graphologie an wissenschaftlich gesicherten Aussagen nicht mehr erlaubt als eine bloße Beschreibung. Was aber nützt das dem Erzieher, wenn ihm dabei nicht gleichzeitig Anhaltspunkte geboten werden, wie er sich dem jugendlichen Schrifturheber gegenüber erzieherisch verhalten soll? —

Entsprechendes muß von der Psychagogik gesagt werden: Was nützt das aus der Schrift gewonnene Persönlichkeitsbild, wenn der Psychagoge daraus nicht zumindest Hinweise für eine Beratung erhält? So ist von ernsthaften und verantwortungsvollen Graphologen längst die Forderung gestellt worden, das theoretische Fundament der graphologischen Praxis im Hinblick auf die Möglichkeit einer persönlichen Beratung weiter auszubauen. Einer der eindringlichsten Mahner war und ist hier *August Vetter*, ein Kenner der Situation durch seine Tätigkeit als Dozent, als Forscher, als graphologischer Diagnostiker und als Psychotherapeut.

In Anlehnung an *Kierkegaard* hat man gesagt, die Graphologie stehe heute erst in einem „ästhetischen Stadium“. Eine solche Redeweise legt schon die Annahme nahe, daß dieses Stadium der Graphologie in seiner Einseitigkeit überwindbar sei und in ein neues einmünden bzw. dieses mit einbegreifen könne, das *Kierkegaard* entsprechend dann ein „ethisches“ zu nennen wäre. Eine solche Umgestaltung der Graphologie würde es ermöglichen, daß auch Erzieher und Berater sie auf breiterer Grundlage in Anspruch nehmen könnten — eine großartige Aussicht für alle Berufe, die auf den Menschen ausgerichtet sind, entsprechend dem Urteil in *Hoffmeisters* „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“¹: „Die Handschriftendeutung ist heute nicht nur einer der wichtigsten Zweige der psychologischen Ausdrucksforschung, sondern auch durch ihre Fähigkeit, in der Hand eines geschulten Graphologen tief eindringende Charakteranalysen zu liefern, eines der unentbehrlichsten Hilfsmittel zur Menschenbegutachtung in der Seelenheilkunde . . .“

Es wäre eine eigene Studie wert, zu ergründen, warum die Graphologie bisher noch nicht zu dem bereits geforderten „ethischen Stadium“ vorgestoßen ist. Hier sollen nur kurz jene Momente in den theoretischen Grundlagen erwähnt werden, die sich einer solchen Entwicklung auch heute noch entgegenstellen.

1. Das erste systematische Fundament für die Graphologie stammt bekanntlich von *Ludwig Klages*. Trotz aller berechtigten Kritik ist es in seinen wesentlichen Grundlagen noch heute nicht ersetzt. Für *Klages* war es aber von seiner anthropologischen Grundkonzeption her selbstverständlich, daß der Mensch in seinem charakterlichen Verhalten bereits von Geburt — zumindest weitgehend — festgelegt sei. Das sagt er im Kapitel „Die Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede“ in den „Grundlagen der Charakterkunde“, das zieht sich durch sein ganzes philosophisches Grundwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“. Der seelische „Stoff“, mit dem ein Mensch geboren wird, entscheidet über seine Erlebnisfähigkeit und Gestaltungskraft, und beider Maß bestimmt nach *Klages* nicht nur die charakterliche Eigenart, sondern „Wert“ und „Unwert“ des Menschen schlechthin: der Wert eines Menschen bestimmt sich nach seinem Vermögen einer die Welt in ihren Urbildern erlebenden Schau, einem Vermögen, das Jedem im Maße seiner anlagemäßigen Lebensfülle gegeben ist; von der Erfahrung der „Urbilder“ aber ist das Verhalten eines Menschen, auch in ethischer Hinsicht, abhängig. —

¹ 2. Aufl. Hamburg 1955, S. 289.

Die Bindung des rechten Verhaltens an die Schau der Urbilder erinnert an eine fürwahr klassische Konzeption, die schon *Sokrates* vertritt, wenn er das Tun des Guten von der Einsicht in das vom Wesen der Dinge Geforderte abhängig macht. *Klages* sagt in seiner Sprache, der zum Schauen Begabte werde von „den Urbildern der Welt gegängelt“ und tue darum keinen Frevel². Er sieht aber die erlebende Kommunikationsmöglichkeit mit der Welt allein im naturhaft seelischen Vermögen des Menschen begründet. Diesem setzt er dann zu Recht das „Bewußtsein“ oder den „Willen“, die er wiederum zu Unrecht mit dem Geist identifiziert³, als Widerpart entgegen. So aber macht er sich selbst blind für die Einsicht in das kulturschaffende und allein kulturerhaltende *geistseelische* Vermögen der Person, die erschauend, erkennend, liebend, fürsorgend, gestaltend wirkt.

Aus *Klages'* Grund er k e n n t n i s ist das anthropologische und charakterologische Fundament erwachsen, welches zur Folge hat, daß sein graphologisches System bis heute nicht überwunden worden ist; aus seinem Grundmißverständnis erklärt es sich, daß auf der Grundlage seiner Anthropologie und Charakterologie eine beratende Graphologie nicht zu erwachsen vermag. In der geistigen Nachfolge *Nietzsches* sagt *Klages*: „Der Lebensforscher sieht im Sittlichkeitsphänomen nur eines: den geistigen Ausdruck schlechten Blutes.“⁴ Wie sollte es auf diesem geistigen Boden zu einer Vertiefung der Graphologie über ihr ästhetisches Stadium hinaus kommen?

2. Aber die heutigen theoretischen Grundlagen der Graphologie sind das Ergebnis einer ganzen Reihe weiterer Denker. Neue methodische Ansatzpunkte sind gefunden worden, Schulen haben sich gebildet. Hier ist vor allem die Richtung zu erwähnen, welche den methodischen Ansatz der graphologischen Arbeit von der Einteilung der Schriftphänomene nach Bewegung, Form und Raum her nimmt (*Gross, Heiss, Knobloch, Grünewald* u. a.)⁵. Auf *Max Pulver*, der von einem Ordnungsprinzip ganz anderer Art ausgeht, wird später noch kurz einzugehen sein, ebenso auf *Roda Wieser*, die den Grundrhythmus zum Kriterium der Ausdeutung der Einzelmerkmale macht.

Wenn trotz dieser reichen Forschungsarbeit nach *Klages* die Grundlagen der beratenden Graphologie auch heute noch ungeklärt sind, so muß das tiefer liegende Ursachen haben. Der wesentliche Grund dürfte hier ein methodischer sein: es gibt nirgends eine für die Lebensberatung praktikable Charakterologie, der sich die Graphologie direkt anschließen könnte. Es erweist sich, daß es für eine beratende Graphologie auch nicht genügt, die Schriftmerkmale

² In ‚Der Geist als Widersache der Seele‘. — Zu den Urbildern und ihrer Bedeutung vgl. auch unten S. 203.

³ Vgl. dazu *Gerda Walther*: ‚Ludwig Klages und sein Kampf gegen den Geist‘, in: *Philosophischer Anzeiger* III/1 (1928); *Lutz Wagner*: ‚Kritik und Fortbildung der Klageschen Ebenmaß-Lehre‘ in: *Zeitschr. f. Menschenkunde* XVII/3—4, S. 91.

⁴ ‚Mensch und Erde‘, Jena 1933, S. 127.

⁵ *Carl Gross*: ‚Vitalität und Handschrift‘, 2. Aufl. Bonn 1950; *Robert Heiss*: ‚Die Deutung der Handschrift‘, 3. Aufl. Hamburg 1966; *Hans Knobloch*: ‚Die Lebensgestalt der Handschrift‘, Saarbrücken 1950; *Gerhard Grünewald*: ‚Graphologische Studien‘, Zürich 1954. — *Rudolf Pophal* setzt in seiner ‚Graphologie in Vorlesungen‘ (Stuttgart 1965 ff.) bei Stoff, Bewegung und Form an.

lediglich einer anthropologischen Grundstruktur zuzuordnen, wie es heute das Anliegen *Pophals* ist („Graphologie in Vorlesungen“) und wie es *Vetter* („Natur und Person“⁶) schon früh durch die Herausarbeitung von Analogien zwischen Lebens- und Schriftstrukturen angebahnt hat. Dem gegenüber ist zu sagen: Die graphologischen Merkmale selbst müssen entsprechenden charakterologischen Eigenschaften eindeutig zugeordnet werden können. Dazu muß eine solche direkte Zuordnung von Schriftphänomenen und Charaktereigenschaften empirisch erarbeitet werden, das heißt in diesem Fall vom Schriftfeld ausgehend über die Brücke spezifischer Ausdrucksmanifestationen hinüber. Der Graphologie erwächst damit eine eigene Forschungsaufgabe, mit der zugleich die für eine beratende Graphologie praktikable Charakterologie erarbeitet und die wissenschaftliche Grundlage für eine entsprechende Praxis geschaffen werden. Graphologie und Charakterologie müssen also wechselseitig einander zugeordnet werden. Ehe nicht eine derart empirisch verifizierte Charakterologie — die ihrerseits gleichsam janusgesichtig wieder auf eine entsprechende Anthropologie bezogen sein muß — direkt auf die Graphologie als Wissenschaft von der sinnvollen Ordnung lehrbarer graphischer Phänomene bezogen wird, kann es weder zu dem geforderten „ethischen Stadium“ der Graphologie kommen, noch einer beratenden Graphologie der Boden bereitet werden.

Es zeigt sich also, daß die Graphologie sich neben ihrer praktisch-diagnostischen Aufgabe einer theoretisch-forschenden Aufgabe zuwenden muß, ehe sie sich zu einer „beratenden Graphologie“ umformen kann. Für sie liegt in dieser Aufgabe die ihr angemessene Grundlagenforschung. Erst von der Basis einer über die Brücke der Charakterologie gewonnenen Anthropologie aus wird auch von Seiten der Graphologie die Möglichkeit einer direkten Zusammenarbeit mit den anderen praktischen Disziplinen, die es mit dem Menschen zu tun haben, geschaffen. Schaut man sich heute auf diesem Felde um, so ergibt sich das befremdende Bild, daß die Einzeldisziplinen — also vorwiegend Seelsorge, Pädagogik, Psychagogik, Psychotherapie, Psychiatrie, Medizin — nicht auf Grund eines übergreifenden gemeinsamen Menschenbildes ergänzend miteinander arbeiten, sondern daß jedes Fach mehr oder weniger isoliert von jedem anderen seine eigenen Wege geht. Was die Graphologie betrifft, die hier überall als diagnostische Hilfswissenschaft ansetzen könnte, so muß sie sich zunächst selber von den ihr zugänglichen Grundlagen her auf ein entsprechendes Menschenbild beziehen. Erst dann kann es zu einem fruchtbaren Gespräch und zu einer Zusammenarbeit mit den anderen Disziplinen kommen. Gelänge auf solchem Wege eine Integration der Forschungsergebnisse über den Menschen, so müßten sich die heute zum Teil noch widersprüchlich erscheinenden wissenschaftlichen Aussagen auf ihren spezifischen „Ort“ im Ganzen hinordnen lassen oder aber gegebenenfalls sich als Irrtum erweisen. Umfassende Irrtümer sind jedoch in ernsthafter und ideologisch unvorbelasteter Forschung selten; oft dagegen haben die Einzelaussagen ihr richtiges Fundamentum in re und lassen sich nichts zuschulden kommen als eine unerlaubte Verabsolutierung oder aber eine falsche Zuordnung.

⁶ Stuttgart 1949.

II. Zur Weiterentwicklung der Graphologie im Hinblick auf die personale Beratung

1. Methodische Grunderfordernisse

Bevor im Folgenden über die konkreten Ergebnisse einer eigenen Arbeit im Überblick berichtet wird, sollen einige grundsätzliche Gesichtspunkte beleuchtet werden.

1. Für die theoretische Grundlegung einer beratenden Graphologie bedarf es einer durchgehenden Zuordnung von Schriftphänomenen, Charaktereigenschaften, anthropologischer Struktur, Ausdrucksgesetzlichkeit und Erfassungsmethodik. Wir fassen dies in einigen Thesen zusammen.

a) Es müssen *eindeutige Zuordnungen zwischen Schriftphänomen und Charaktereigenschaft* gefunden werden. Die bisher geforderte „Bedeutungseinschränkung“ (*Müller-Enskat*) war ein notwendiges Mittel für eine unausgefaltete Graphologie, die überwunden werden muß. Die in der Graphologie üblichen Kombinationen von Merkmalen müssen überflüssig werden. Kombinationen dürfen nur auf charakterologischem Felde erfolgen.

b) Untersucht man graphologische Merkmale und die dazugehörigen Eigenschaften auf ihre „Spielregeln“ (*Rothacker*) hin, so ergeben sich *Merkmalsgruppen entsprechend zugleich damit heraustretenden charakterologischen Eigenschaftsgruppen*. Eine solche Gliederung von Charaktereigenschaften in Eigenschaftsgruppen ergibt sich ganz generell durch die Zuordnung zwischen Ausdrucksphänomenen und Charaktereigenschaften. Diese Gruppen von Charaktereigenschaften müssen ihrerseits anthropologischen Bereichen und Aspekten zugeordnet werden.

c) Die *Beziehungen der gewonnenen Eigenschaftsgruppen zueinander* müssen herausgearbeitet werden. Ein Ansatz hierzu sind die Begriffe „affin“ und „diffug“ (*Lersch*)⁷, die jedoch nur besagen, ob zwei Eigenschaften miteinander vorkommen können oder nicht. Eine genauere Ausdifferenzierung ergibt sich aus der jeweiligen Charakteristik der Gruppe.

d) Die einzelnen Eigenschaftsgruppen müssen auf Grad und mögliche anthropologische Ursachen ihrer *Variabilität* hin untersucht werden. Für eine beratende Graphologie ist es unerlässlich zu wissen, ob eine Eigenschaft als innerindividuelle Veränderliche angesehen werden kann oder ob sie als solche fest in Rechnung gestellt werden muß⁸.

e) Wie schon angedeutet, haben *die charakterologischen Eigenschaftsgruppen je ihre eigengesetzliche Weise, sich im Ausdrucksfeld zu manifestieren*. Eben dadurch führen sie im graphischen Feld zu bestimmten Merkmalsgruppen. Hierdurch ergibt sich eine sinnvolle und sachbegründete Zuordnung von Graphologie, Charakterologie und Anthropologie. Es müssen die verschiedenen Ausdrucksweisen herausgearbeitet und die entsprechenden Ausdrucksgesetze abgeleitet werden.

f) *Die Wege, welche zur Erfahrung der verschiedenen Arten von Schriftphänomenen führen, müssen methodisch voneinander abgehoben, präzisiert und*

⁷ Siehe *Philipp Lersch*: ‚Aufbau der Person‘, 6. Aufl. München 1954, S. 44.

⁸ Dieser Gedanke klingt auch bei *Wilhelm Hager* (‚Genetische Graphologie‘, München 1957) an.

differenziert werden. Sie ergeben sich aus dem befragten Gegenstand und seiner Erscheinungsweise und dürfen nicht von den Methoden anderer Disziplinen her im Vorhinein festgelegt werden⁹. Erst wenn die angemessenen Methoden herausgearbeitet sind, können Entsprechungen zu denen von Nachbardisziplinen konstatiert werden, was dann allerdings sehr aufschlußreich ist. (Einen Entwurf hierzu bietet die Tabelle 2 S. 212).

Die Ableitung der Ausdrucksgesetze und die Methodendifferenzierung kann in der vorliegenden Arbeit nicht näher entfaltet werden.

2. Die Schriftphänomene müssen also immer im Zusammenhang mit ihren anthropologischen Wurzeln und ihrer charakterologischen Entsprechung betrachtet werden. Die auf sie angewandten Begriffe müssen dann weiterhin eine *phänomenologische Klärung* erfahren. Erst hierdurch kann sich eine fundierte Ordnung der in der Graphologie verwendeten Begriffe ergeben.

Als Beispiel für die Notwendigkeit einer solchen Klärung sei der in der Graphologie seit *Klages* diskutierte Rhythmus angeführt. Es gibt in der graphologischen Literatur eine ganze Reihe von Rhythmusbegriffen, die nicht immer klar voneinander getrennt, in ihrer Bedeutung geschieden oder einander zugeordnet werden, was *Aloys Wenzl* an einer Stelle seines Buches „Graphologie als Wissenschaft“¹⁰ zu dem Stoßseufzer angeregt hat, nun habe man es bereits mit Rhythmus in viererlei Sinn zu tun. Im Rahmen der eigenen Arbeit wurden nicht weniger als zwölf sachlich verschiedene Bedeutungen bei graphologischen Autoren gefunden. Es lassen sich aber u. E. sachlich zwei zentrale Phänomene herausheben. Wir deuten hier davon nur einiges an.

Rhythmus im weiteren Sinne findet sich nicht nur als Ausdrucksphänomen bei Lebewesen, sondern einerseits auch in der unbelebten Natur, wie z. B. bei den Wasserwellen oder der Meeresbrandung, andererseits auch in der Musik und ebenso in der bildenden Kunst, wo man nicht nur vom Rhythmus eines Bildes spricht, sondern auch z. B. in der Architektur bei spezifischem Wechsel von Pfeilern und Säulen von „sächsischem Rhythmus“. Im engeren Sinne finden wir Rhythmus im Ausdruck beseelter Lebewesen, und zwar einerseits bei allen vitalen Bewegungsabläufen und andererseits (in anderer Art) bei erlebnisseelischen Regungen. Störungen des Rhythmus sind hier immer ein Symptom für die Gestörtheit des Lebensvollzuges bzw. des Erlebnisvollzuges im Kontakt mit der Welt.

Im Ausdruck der Handschrift finden sich die zuletzt genannten beiden Formen des Rhythmus als lebendige Impulse, und zwar, wenn wir diesem Kriterium weiter nachgehen, in zwei verschiedenen Formen: a) als ein über alle Formattribute verteiltes lebendiges Vibrieren, und b) in der rhythmischen Hin- und Herbewegung des Schreibablaufes. (Hierzu die *Schriftproben 1 und 2.*) Die erste Form entspricht u. E. in etwa dem *Grundrhythmus*, wie ihn *Roda*

⁹ Vor allen Dingen muß die graphologische Forschung den Verlockungen widerstehen, sich aus opportunen Gründen methodisch von außen her normieren zu lassen: nicht der leichtesten und auch nicht der modernsten Methoden bedarf die Forschung, sondern der dem erfragten Gegenstand angemessenen.

¹⁰ Leipzig 1937, S. 48.

Wieser in ihren frühen Werken herausarbeitete¹¹, die zweite dem *Ablauf- oder Bewegungsrhythmus*, wie er sich vor allem bei Pophal findet¹². Wir schließen uns den in die graphologische Literatur eingegangenen Bezeichnungen Grundrhythmus und Ablaufrhythmus an.

Schriftprobe 1. ♂ zirka 60 Jahre. Beispiel für Grundrhythmus.

Schriftprobe 2. ♀ zirka 25 Jahre. Beispiel für Ablaufrhythmus.

Beide Schriftrhythmen sind Ausdruck anthropologischer Urphänomene. Der Ablaufrhythmus sagt über die Intaktheit des vitalen Lebensbezuges aus, der Grundrhythmus über die des personalseelischen Erlebnisbezuges. Wo ein solcher Lebens- bzw. Erlebnisbezug sich nicht adäquat verwirklichen kann, treten Rhythmusstörungen auf. Die Intaktheit oder Gestörtheit der seelischen Rhythmen ist ein für den beratenden Graphologen relevantes Indiz. Grundrhythmus und Ablaufrhythmus weisen auf zwei verschiedene Arten von seelischem Rhythmus hin, die sich als *personalseelischer und vitalseelischer Rhythmus* charakterisieren lassen¹³.

Von diesen beiden *Grundformen des Rhythmus* sind die *anderen Aspekte* zu unterscheiden, die noch als Rhythmen der Schrift bezeichnet worden sind; sie haben andere anthropologische Grundlagen und gehören anderen Eigenschaftsgruppen zu. Wir führen einige an. Da ist die viel zitierte „*Stärke des Rhythmus*“, die sich auf die Quantität der Begabung bezieht und in die Anlagen gehört; die Stärke des Ablaufrhythmus wird durch die Vitalität

¹¹ Vgl. ‚Der Verbrecher und seine Handschrift‘, 2. Aufl. Stuttgart 1952.

¹² Rudolf Pophal: ‚Grundlegung der bewegungsphysiologischen Graphologie‘, Leipzig 1939. — Der Ablaufrhythmus ist zu unterscheiden vom ungestörten bzw. gestörten Bewegungsablauf nach Gross.

¹³ Hierzu und zum Folgenden vgl. die Merkmals- und Eigenschaftsgruppen auf der Tabelle 1, S. 211 und im Text unten S. 183 ff.

oder Lebenskraft bestimmt, die des Grundrhythmus durch die Erlebniskraft. Dann wird der Rhythmus in je *polare Typen* aufgespalten, wie *Christiansen-Carnap* z. B. in Anlehnung an die Versmaße Daktylus und Jambus die Rhythmen des Lösungs- und Spannungstyps einander gegenüberstellen. Etwas Ähnliches tut *Daim*, wenn er weichen oder straffen Rhythmus Persönlichkeits-typen zuordnet¹⁴. Typisierungen dieser Art beziehen sich charakterologisch auf den Verhaltenshabitus des Menschen. In den Rhythmus, wie ihn *Pulver* faßt und als *Idiorhythmie* bezeichnet („unwiederholbar in seiner Eigenart“), geht dagegen immer schon das individuelle Quale des Schrifturhebers mit ein¹⁵. Weiter gibt es in der graphologischen Literatur den *Bildrhythmus* oder auch *Raumrhythmus*, den ja schon *Klages* in seinen Rhythmusbegriff einbezieht. Er ist, wenn die Schrift ursprünglich und echt ist, mit dem „hohen Ebenmaß“ identisch. Ist die Schrift unecht oder gewollt, ist der Bildrhythmus nicht aus der eigenen Formkraft des Schreibers gewachsen, sondern von ihm angestrebt, so gehört er zum Gleichmaß (*Hönel*)¹⁶. Der echte „Bildrhythmus“, das hohe Ebenmaß oder die Ausgewogenheit von Linien, Flächen, Körpern und Farben, drückt in der Schrift die ursprüngliche Identität des Schreibers mit sich selbst aus oder aber eine bewältigte Selbstfindung; das angestrebte Gleichmaß dagegen drückt sein „Betragen“ in der Umwelt aus, er kompensiert oder ergänzt. (In der Kunstwissenschaft ist der ursprüngliche, echte Bildrhythmus allein relevant, weil der „angestrebte“, gewollte nicht Kunst ist.) Und schließlich gibt es noch jenen Rhythmus, den *Klages* mit dem Formniveau identifizierte und als „*Rhythmus überhaupt*“ bezeichnete. Hier gehen Gestaltungstreue und Gestaltgediegenheit mit ein, die einer reifen, sowohl beseelten als auch durchgeistigten Schrift eigen sind und ihr hohen Rang verleihen. Da die „Durchgeistigung“ als Wert bei *Klages* zwar immer wieder im Text vorkommt, nicht aber in seinem „Programm“, wird dieser faktische zusätzliche Wertfaktor durch eine Steigerung des programmatischen „seelischen“ Wertes begrifflich als „Rhythmus überhaupt“ gefaßt.

Der auch in der Graphologie sehr weit gefaßte Begriff Rhythmus gliedert sich also aus in eine Fülle unterscheidbarer Sachverhalte, die zur Klärung je an ihrem sachlichen Ort untergebracht werden müssen. Aber auch im umgekehrten Fall, wo ein Phänomen der Schrift von verschiedenen Autoren mit unterschiedlichen Begriffen belegt wird, bedarf es der phänomenologischen Klärung. So bedürfte es unseres Erachtens z. B. der Untersuchung, ob nicht jene Schriftphänomene im Grunde identisch sind, die *Klages* mit „Rhythmus überhaupt“, *Wieser* mit „Wieder-Rhythmus“¹⁷ und *Knobloch* mit „Geprägtheit“ im Ausdruck des Lebensgehaltes der Handschrift bezeichnete. Dies Beispiel mag für andere Phänomene stehen. Eine einheitliche graphologische Terminologie, wie man sie heute mit Recht fordert, wird sich ohne

¹⁴ *Broder Christiansen* und *Elli Carnap*: „Neue Grundlegung der Graphologie“, München 1933; *Wilfried Daim*: „Handschrift und Existenz“, Graz 1950.

¹⁵ „Symbolik der Handschrift“, 6. Aufl. Zürich 1955, S. 38.

¹⁶ *Herbert Hönel*: „Ebenmaß und Gleichmaß“ in: *Zeitschrift für Menschenkunde* 1954/1—2.

¹⁷ *Roda Wieser*: „Persönlichkeit und Handschrift“, München-Basel 1956.

solche phänomenologischen Klärungen nicht gewinnen lassen. Erst dann kann auch eine Katalogisierung der bisher verwendeten graphologischen Begriffe ein sinnvolles Ergebnis haben.

3. Ein Desiderat anderer Art ist das Folgende: Wie wir schon andeuteten, findet sich merkwürdigerweise bis heute noch nirgends eine direkte Bezogenheit von Graphologie und Charakterologie, obwohl graphologische Autoren auch Charakterologien geschrieben haben: wir nennen nur *Klages*, der sowohl „Handschrift und Charakter“ als auch „Die Grundlagen der Charakterkunde“ verfaßt hat, und *Robert Heiss* als Autor von „Die Deutung der Handschrift“ und „Die Lehre vom Charakter“. Aber diese Autoren haben nicht angestrebt, Graphologie und Charakterologie als solche einander zuzuordnen, obwohl jeder in seinen Lehrbüchern graphologische Merkmale oder Merkmalskomplexe Charaktereigenschaften zugeordnet hat. Das ist nicht länger möglich, wenn im konsequenten Sinne eine beratende Graphologie angestrebt wird.

Nun scheint sich hier zunächst ein Hindernis entgegenzustellen, das *Müller-Enskat* wie folgt formuliert haben¹⁸: Es heißt bei ihnen zunächst: „Man müßte schon beim Registrieren in der Kurve die Merkmale nicht nach ihrem Erfassungsmodus, sondern nach potentiellen Bedeutungsgruppen psychologisch zu ordnen versuchen.“ Doch nehmen sie ihren Ausspruch wieder zurück mit den Worten: „Geht man von psychologischen Gesichtspunkten aus und teilt die Merkmale in Gruppen für verschiedene Funktionsbereiche der Persönlichkeit ein, so muß dasselbe Merkmal in verschiedenen Gruppen auftauchen. Enge kann z. B. mit derselben Berechtigung als Ausdruck der Zügelung in die Willensgruppe oder als Hemmung in die Triebgruppe genommen werden, und es bleibt dann methodisch ungeklärt, wann sie in die eine oder in die andere Gruppe gehört.“ Dazu ist zu sagen: *Eine Vieldeutigkeit der Merkmale ergibt sich zwangsläufig solange von selbst, als von dem komplexen Gesamtphänomen der Handschrift nicht methodisch Schicht um Schicht abgehoben und gesondert behandelt wird.*

Müller-Enskat sehen eine Zuordnung von Merkmalsgruppen zu Eigenschaftsgruppen daran scheitern, daß ein und dasselbe Schriftmerkmal in zwei Eigenschaftsgruppen gehören kann. Am konkreten Beispiel aufgezeigt, gehöre die Enge mit der Bedeutung „Hemmung“ in die Triebgruppe, mit der Bedeutung „Zügelung“ aber in die Willensgruppe. Dagegen ist einzuwenden, daß in dieser Version bereits das *Bewegungs*-Phänomen Enge, die „Engphasigkeit“ der Schrift also, mit dem *Gestalt*-Phänomen als Ausdruck des Willenseinflusses „Zügelung“ zusammengesehen ist. Erst wenn man beides voneinander abhebt, kann man zu eindeutigen Zuordnungen kommen. Überdies wäre der Ausdruck bewußtseinsnaher „Zügelung“ noch einmal zu unterscheiden von einer Gebärdengestalt, die als unmittelbarer Sinnträger der Ausdruck z. B. von „Ängstlichkeit“ ist, wie sie *Klages* in seiner Tabelle für Enge mit anführt. Während nun die Eigenschaften der Triebgruppe direkt zu Enge

¹⁸ „Graphologische Diagnostik“, Bern 1961, S. 139 f.

oder Weite im Sinne von Eng- und Weitphasigkeit der Schrift führen, können Bewußtseins- und Willenseinflüsse wie auch endothym bedingte Eigenschaften eine Antriebshemmung verursachen und so *indirekt* zur Verengung der Schrift beitragen.

Man kann nun allerdings nicht mehr das ganze Material von nur zwei oder drei einleuchtenden Prinzipien aus aufarbeiten (z. B. Klages: Formniveau und polare Tabellen; Wieser: Grundrhythmus und Tabellen; Gross und Heiss: Bewegung, Form, Raum; Pophal: Stoff, Bewegung, Form). Sondern es ergeben sich soviel methodische Ansätze für die Graphologie, wie es charakterologische Eigenschaftsgruppen gibt¹⁹. Das macht allerdings die bequemen und beliebten „Deutungstabellen“ unmöglich, und es erfordert überdies ein viel scharfsinnigeres und geübteres charakterologisches Denken, Ableiten und Kombinieren, als es bisher notwendig war. Aber ohne eine solche Erschwerung der diagnostischen Arbeit dürfte auch keine Weiterführung der wissenschaftlichen Durchdringung der Graphologie möglich sein.

Was die Tabellen betrifft, so liegt ja die methodische Verschwommenheit z. B. bei Klages nicht nur an dem so schwer bestimmbareren Formniveau, das über Positivität oder Negativität einer Aussage entscheiden soll, sondern nicht minder daran, daß in allen Tabellen ganz verschiedenartige und -wertige Eigenschaften nebeneinander stehen, unter denen dann irgendeine auszuwählen ist. Auch eine Kritik der Klages'schen Tabellen muß im oben angedeuteten Sinne ansetzen.

4. Grundvoraussetzung für eine beratende Graphologie ist endlich ein je individuell variierbares objektives *Wertkriterium für die Persönlichkeit*. Wir müssen daher fragen, wie es mit einem solchen Wertkriterium steht und ob es ein darauf bezügliches Ausdrucksphänomen in der Handschrift gibt. Befragen wir zunächst unter dem allgemeinen Gesichtspunkt einer Wertung die großen graphologischen „Schulen“, so ergibt sich das folgende Bild: Bei Klages ist die Graphologie an den Hauptaspekten Qualität (Formniveau) und Richtung (polare Tabellen) orientiert. Der Wertakzent liegt dabei im hohen Formniveau. Auf graphologischem Felde spricht gegen dieses Konzept eines Wertmaßstabes die Unumgänglichkeit, das Formniveau in Komponenten zu zerlegen (und zwar, wie sich zeigen wird, in Rang, Ebenmaß und Eigenartsgrad der Schrift, die im „hohen Formniveau“ im Sinne von Klages ineinanderfallen)²⁰; weiter müssen die polar angeordneten Merkmalspalten ausdifferenziert werden; überdies ist in diesem Zusammenhang der Begriff des Rhythmus, der bei Klages zum Formniveau in Beziehung gesetzt ist, zu klären. Im übrigen bietet die in sich falsche anlagemäßig-naturhafte Fassung

¹⁹ In welchem Verhältnis eine derart aufgegliederte Graphologie zu den genannten Prinzipien steht, soll die Tabelle 1 auf S. 211 zeigen.

²⁰ Als „Werte“ erhöhen das Formniveau für den Betrachter weiterhin die Intaktheit der Rhythmen und die Stärke der Begabungen, die Müller-Enskat meinen dürfen, wenn sie das in drei Komponenten aufgespaltene Formniveau außer in die Qualität der Form auch noch in die „Quantität der Bewegung“ und die „Elastizität der Spannung“ zerlegen („Graphologische Diagnostik“ a. a. O., S. 124).

des Formniveaus als des maßgebenden Persönlichkeitskriteriums bei *Klages* keinen ausreichenden Ansatz für eine beratende Graphologie.

Der graphologische Grundansatz von *Pulver* kennt gegenüber dem von *Klages* kein übergreifendes Wertkriterium für die Persönlichkeit. *Pulver* sieht und benennt einzelne wertrelevante Schriftphänomene, will aber jede Wertung bei der Interpretation der Schriftmerkmale eliminieren.

Anders steht es mit den Ansätzen, die eine Einteilung der Schriftmerkmale nach Bewegung, Form und Raum (*Gross, Heiss* u. a.) oder nach Stoff, Bewegung und Form (*Pophal* in seinem neuesten Werk) vertreten. Vor allem *Vetter* hat darauf hingewiesen, daß von dem Ansatz *Pophals* her ein Wertkriterium für die Persönlichkeit gewonnen werden könne: im Ausdruck einer möglichst vollkommenen Synthese der „Urspannung des Lebens“, die sich als Integration von Gestalt und Bewegung in der Handschrift manifestiert²¹. Damit wäre im Unterschied zu *Pulver* wieder ein übergreifendes Persönlichkeitskriterium in der Handschrift namhaft gemacht, und zwar ein solches, das gegenüber dem Formniveau von *Klages* nicht nur eine Gabe, sondern ausdrücklich auch eine Aufgabe für die Persönlichkeit darstellt. Dieses Kriterium wäre daher auch für eine beratende Graphologie von großer Bedeutsamkeit.

Dennoch muß darüber hinaus als Kriterium für erreichte Persönlichkeitsreife ein weiteres Schriftmerkmal herausgestellt werden, das nun — in Anlehnung an die Terminologie der Kunstwissenschaft — als der *Rang* der Handschrift bezeichnet werden soll. Der Unterschied der beiden zuletzt genannten Kriterien soll hier an einigen Schriftbeispielen aufgezeigt werden. Wir bringen zunächst zwei Schriften, in denen Integration von Gestalt und Bewegung zugleich mit hohem Rang vorhanden ist und wählen dazu die beiden Künstlerschriften aus dem oben angeführten Aufsatz von *Vetter* (*Schriftprobe 3 und 4*). Hier sind Gestalt und Bewegung mit zwei verschiedenen Schwerpunkten zu einer Synthese gekommen. Wir fragen jetzt: haben die beiden Schriften ihren hohen Rang durch die gelungene Integration von Gestalt und Bewegung, oder besteht beides unabhängig voneinander? Im zweiten Fall kann die Gelungenheit der Integration nicht selbst schon das zentrale Kriterium für den hohen Rang der Schrift sein. Daß die Faktoren unterschieden werden müssen, soll an einigen weiteren Schriften gezeigt werden, in denen sie getrennt auftreten. Es gibt eine Reihe von Schriften, die eindeutig gestaltbetont sind, doch aber einen besonders hohen Rang besitzen (*Schriftproben 5 und 6*). Immer muß natürlich vorausgesetzt werden, daß die Gestaltung ursprünglich, echt und nicht „gewollt“, absichtlich ist. Andererseits zeigt nicht jede echte Gestalt bereits hohen Rang (vgl. *Schriftprobe 7*). Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß reine Gestaltbetontheit bereits mit hohem Rang vereinbar ist. Ist also auf der einen Seite für hohen Rang nicht die Gestalt-Bewegungssynthese erforderlich, so gibt es auf der anderen Seite nicht nur ausnahms-

²¹ Vgl. Zeitschrift für Menschenkunde 1962/2: „Der Stand der deutschen Graphologie“.

Konjunktur etc /
 Reichhaltiges, u
Gleichzeit ist

Mit drei Ausdrücken des Gedankes
 Du, umfassen die drei-
 uerzeit fast - im Mittelweg

Schriftproben 3 und 4.

Wann eingeworfen? Na
 keine Nachbarn, kommt
 Von mir selbst kann
 keine Besserung erwartet
 sein die Menschenzeit erlebte

Schriftprobe 5. ♂ zirka 65 Jahre.

m. Ober man je
 - Wie es das geht
 - keine für den
 in Besserung : : f

Schriftprobe 6. ♀ zirka 35 Jahre.

Wünsche dir dir
 ganz sein Herz zu a

Schriftprobe 7. ♀ zirka 35 Jahre.

weise, sondern eine Fülle von Schriften, die zwar eine recht beachtliche Integration von Gestalt- und Bewegungsfaktoren zeigen, aber dennoch im Rang unter dem Durchschnitt liegen (*Schriftproben 8 und 9*). Hier sind Gestalt und Bewegung nicht nur ausgeprägt, sondern dazu noch überdurchschnittlich integriert. Aber der Rang beider Schriften ist mäßig, der der männlichen Schrift durch banale Züge, der der weiblichen durch das unverarbeitete Klischee des gesellschaftlichen Kollektivs, das sich im Leitbild ausprägt und jedes mögliche Eigenwachstum überwuchert hat.

im Herzensbedürfnis mich
Dir zu unterhalten, lieber

Schriftprobe 8. ♀ zirka 60 Jahre.

lies das Sie bei uns
vergessener haben so ging
Wech und suchten so

Schriftprobe 9. ♂ zirka 55 Jahre.

Die Eigenbedeutung des Ranges der Handschrift ist jetzt vielleicht herausgetreten. *Er zeigt sich in der Beseeltheit und durchgeistigten Geläutertheit der Gestaltung*; hierbei kann ganz von Art, Ausmaß und Integration der Bewegung abgesehen werden. Damit aber haben wir das für eine beratende Graphologie zentrale Schriftmerkmal in der Hand. Der hohe Rang einer Handschrift ist Ausdruck des Persönlichkeitsranges. Er steht, wie schon gesagt, in einer Entsprechung zum hohen Rang des Kunstwerks. Es erweist sich, daß die Aufgabe des Menschen in der Welt zu einer „Selbstgestaltung“ führt, aus welcher der Persönlichkeitsrang resultiert. Das geschieht in der Weise, daß nicht bewußt eine äußere Norm angestrebt wird (das wäre die durch Nietzsche attackierte mißverständene Ethik, die sich allerdings in der Praxis leider vorwiegend findet!), sondern gleichsam eine „Welterfüllung im Selbsteinsatz“ erfolgt — „Welt“ in ihrem intelligiblen Wesen und in ihren Sinnstrukturen, die in der Besinnung gesucht werden, als Maßstab des Verhaltens genommen. *Einer solchen Welterfüllung muß allerdings stets ein Erleben, Erfahren und Erkennen der konkreten Weltsituation vorausgehen.* Eine solche

Art der Welterfüllung und damit Selbstgestaltung steht gleichsam quer zu den begabungsmäßigen Voraussetzungen und ist unabhängig vom Grad der persönlichen Originalität. Es kommt hier lediglich darauf an, sich die Fähigkeit zu transitivem Weltbezug im Verlaufe des Lebens zu erhalten und immer neu zu bewähren. Wir werden sehen, daß hierfür der intakte Grundrhythmus eine Voraussetzung ist.

Mit dem Rang haben wir nun ein Wertkriterium von unmittelbarer ethischer Relevanz. Ebendies ist für eine beratende Graphologie eine Notwendigkeit. Damit ist die Schwelle vom nur ästhetischen Stadium der Graphologie zum ethischen hin eindeutig überschritten. Hier überschneiden sich Graphologie (bzw. Ausdruckskunde), Charakterologie und Ethik und es zeigt sich, daß eine echte und richtig verstandene Ethik — Sinnethik, nicht Normethik — von der Charakterologie und ihren Anwendungen gar nicht zu trennen ist, will man nicht jedes Urteil über das wesentlichste Moment für Erziehung und Beratung, über die angemessene Richtung der Selbstfindung und Selbstverwirklichung und den jeweiligen Stand auf dem Wege zu solchem Ziel unberechtigtweise eliminieren²².

Das vorliegende Bild der personalen Anthropologie — Bewegung als Ausdruck der Natur und Gestalt als Ausdruck der Person — muß in der charakterologischen Diagnose der werdenden Persönlichkeit ergänzt werden durch den Aspekt der *Gestaltung* als Prozeß auf ein Ergebnis hin: *in Freiheit erworbene Qualität*. In diesem Sinne sagte der amerikanische Präsident Lincoln zu seinen Mitarbeitern: Ein Mann mit vierzig ist für sein Gesicht verantwortlich. Das heißt nichts anderes, als daß „ein Mensch mit vierzig“ auch für seine Handschrift verantwortlich ist: in jenem Aspekt, der den Rang der Schrift ausmacht.

Nach diesen Vorbemerkungen soll nun ein Überblick über die erarbeiteten Grundlagen einer beratenden Graphologie gegeben werden.

2. *Aufriß einer Neuordnung der theoretischen Grundlagen der Graphologie*

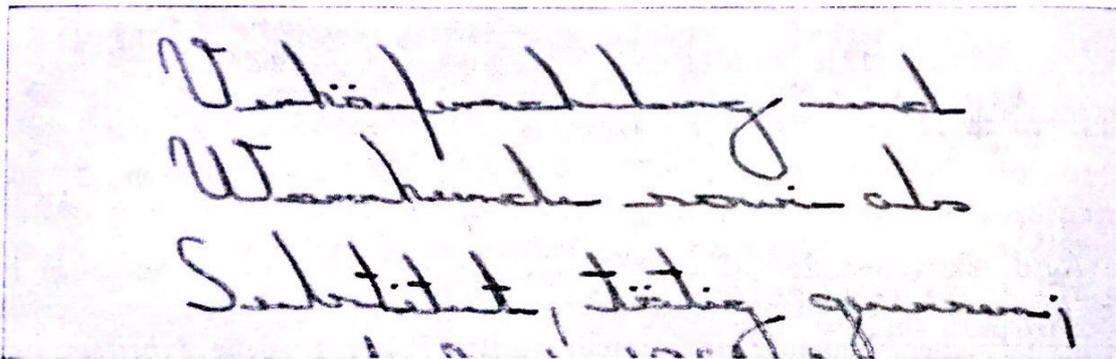
Ziel der Arbeit des Graphologen ist es, die individuelle Eigenart einer Persönlichkeit im Manifestationsfeld des Schriftausdrucks zu erfassen. Diese persönliche Eigenart, die man auch mit dem Begriff des Charakters im weitesten Sinne — der dem des „Charakterisierens“ entspricht — bezeichnen kann, drückt sich als Eigenart der individuellen Handschrift aus. Auch der Begriff des Ausdrucks ist dabei in einem umfassenden Sinne verwendet, der alle spezifischen Manifestationsweisen individueller Eigenheiten in Verhalten, Darstellung, Ausdruckserscheinungen und Ausdrucksbewegungen einschließt. Die Schriftphänomene, in denen sich die Eigenart der Persönlichkeit manifestiert, pflegen „Merkmale“ oder Variablen genannt zu werden. Wir übernehmen die in der Graphologie übliche Unterteilung in „Ganzheitsmerkmale“ und „Einzelmerkmale“ und kommen so zu einer Grundeinteilung unserer

²² Vgl. hierzu auch von der Verf. „Graphologie und sittliche Wertung“ in: *Philobetonen*, daß hier kein Ethizismus vertreten werden soll. Bewußt ausgeklammert ist hier die metaphysische und die religiöse Dimension.

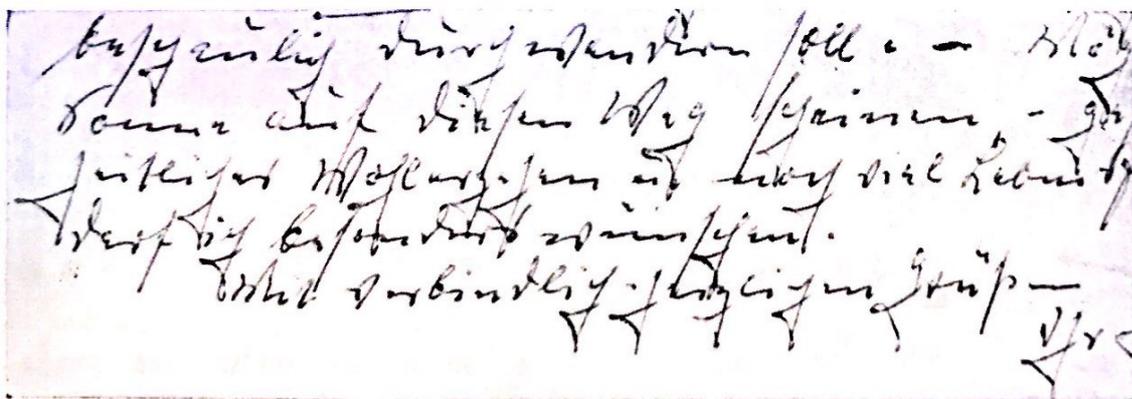
Arbeit, die sich aber in mehrfacher Hinsicht gegenüber den heute üblichen Einteilungen differenziert. Vor allem gewinnen wir innerhalb beider Bereiche „Merkmalsgruppen“, denen bestimmte Charakterqualitäten und Ausdrucksweisen und überdies je entsprechende Erfassungsweisen bzw. Erfassungsmethoden zugeordnet sind. Diese Gruppen gliedern sich sowohl innerhalb der Ganzheitsmerkmale als auch der Einzelmerkmale noch einmal in je zwei Gattungen.

A. Ganzheitsmerkmale (1): Die Schriftgestaltung

Eine erste Gruppe im Rahmen der Ganzheitsmerkmale gewinnen wir, wenn wir für sich herausfassen und abheben, was den inneren Lebensvollzug der Persönlichkeit über das eigene Bewußtsein oder Unterbewußtsein gleichsam „von außen her“ beeinflusst. Wir sprechen deshalb von ganzheitlichen *Schriftaufprägungen* (A 1) ²³. Hierher gehört einmal der Ausdruck des Bewußtseins, der in Linearität und im Regellaß erscheint, auch in der „Zuchtschrift“; zum andern das persönliche Leitbild (*Klages*), die „Persona“ (C. G. Jung) als Identifikation mit der Umwelt, und die vom Kollektiv geprägte Weltanschauung — was wir als die Ich-Imago, die Wir-Imago und die Welt-Imago bezeichnen können (hierzu *Schriftproben 10 bis 12*). Hierher gehören ferner



Schriftprobe 10. Ich-Imago (♂ 26 Jahre).



Schriftprobe 11. Wir-Imago (Persona) (♂ zirka 70 Jahre).

²³ Die in Klammern stehenden Ziffern bezeichnen die Gruppen entsprechend der Tabelle auf S. 211.

in wichtigsten Angelegenheiten
 hier vor uns hier

12 a

aus Zeit zu gewinnen, die uns
 für Jugend welche Arbeit
 ich nicht finden. Zwischen
 sich dieser Pflicht nicht wider
 zugehörigen ein festes Festma

12 c

was uns beginnt
 hinein bespannen um
 fündig was es man

12 b

halten wenn ich
 soll die Wohnung
 Sie, meine Liebe in

12 d

Schriftproben 12 a—d. Welt-Imago („preußische Pflichterfüllung“) (a—c: ♂ zirka 60—70 Jahre; d: ♀ zirka 70 Jahre).

die Ausdrucksweisen des „Über-Ich“ (Freud): die Gewohnheitsformungen in der Art von „Verhaltensprogrammierungen“²⁴ und die Bildungsmerkmale gesellschaftlicher, humaner oder intellektueller Prägung (siehe *Schriftproben 13 bis 15*).

wir besprachen oder die
 en Zeitmangel nur stre
 en, so daß die Zeit r

Schriftprobe 13. Gesellschaftliche Bildung (♀ 25 Jahre).

²⁴ Hierzu offenbar auch die „Untersuchungen über soziotemporale Merkmalsyn-
 drome in der Handschrift“ von Gernot Kleiter, Diss. Salzburg 1967; ich verdanke
 diesen Hinweis dem Vortrag von Professor Revers auf dem Salzburger Kongreß für
 Graphologie 1967.

Dafür habe mich schon gewundert daß
 er war. Es klygt jhinder daß mit dem
 der Androm jndem My muß sind woforge

Schriftprobe 14. Humane Bildung (♀ 35 Jahre).

Unfortunately we exper
 some financial difficu
 on our return to Eng
 However, we are fin

Schriftprobe 15. Intellektuelle Bildung (♂ 25 Jahre).

Sind die Ausdrucksmanifestationen des Bewußten, des Unterbewußten und des „Über-Ich“ abgehoben, so bleiben die bewußtseinsunabhängigen übrig. Damit gelangen wir zum ursprünglichen Ausdruck der Persönlichkeit. Hier sind nun zunächst drei weitere Gruppen von Ganzheitsmerkmalen anzuführen, die wir als *ganzheitliche Schriftqualitäten* zusammenfassen. Es sind dies das Ebenmaß (A 2), der Rang der Schrift (A 3) und das Quale (A 4). Um die drei Schriftqualitäten voneinander abzuheben, zeigen wir die Schriftproben 16 bis 18.

Wenn die *Schriftprobe 16* ein recht hohes *Ebenmaß* zeigt, so sieht man gleichzeitig, daß es nicht die Urwüchsigkeit einer in sich selbst wurzelnden und aus sich heraus lebenden oder gar wuchernden Natur ist, was sich z. B. bei der *Schriftprobe 18* nahelegt, sondern daß hier eine große Kraft und Begabung unter dem Zwang eines harten Lebens nicht unterdrückt, sondern einsichtig gemeistert ist. (Die hochbegabte Tochter eines österreichischen Generals aus altem Adel hat sich nicht ihren Fähigkeiten entsprechend entfalten können, was zu vier von jenen Gebärden (C 3) führt, die man unter „Unwahrhaftigkeitszeichen“ als *signes fixes* zu tradieren pflegt; sie gehört dagegen zu den aufrichtigsten und nobelsten Charakteren, die ihren Freunden je begegnet sind.) — Die *Schriftprobe 17* ist — bei guter Begabung, aber geringer äußerer Bildung — ein schönes Beispiel für den hohen *Rang* der Schrift eines ganz einfachen Menschen: Tiroler „Saaltochter“ in einem Dorfgasthaus, Volksschule, Diensthote seit dem 14. Lebensjahr. Wir erbaten die Niederschrift eines Heimatgedichtes zur Erlangung einer Schriftprobe, weil uns der hohe „Rang“ in der Ausdrucksprägung des an sich wenig hübschen Gesichtes auffiel. — *Schriftprobe 18* zeigt eine sehr hohe Begabung bei ebenso

yung jede Frucht in. Tobackwollen in
 Heife. Oben müßte der Wollen yung abge-
 den - im Winter müßte die Wollen
 yung jungs geben, von Wollmützen &
 Wollen jungs in Wollmützen müßte wenige
 Wollen Wollmützen jungs; diese Wollen
 von Wollen Wollen. Ob Wollen jungs von Wollen

Schriftprobe 16. ♀ 80 Jahre.

Don so aus der maler Felsen schenke
 der chisak rauscht heraus,
 von Signimutskan die Lutsch entka
 bis zur Salzwasser Klau'.

Schriftprobe 17. ♀ zirka 30 Jahre.

erobrit bei dem Wollmützen
 sind Gefährt? Das interessiert
 so sehr, daß ich sie in Wollen
 Wollen Wollen, besonders in

Schriftprobe 18. ♂ zirka 65 Jahre.

hoher Bildung und großer Originalität des ausgeprägten Quale einer im
 deutschen Kulturleben bekannten Persönlichkeit, die uns durch Schilderungen
 vieler verschiedener Menschen und somit aus vielen Facetten zu einem über-
 einstimmenden Bild wuchs, das den Ausdruck der Schrift restlos bestätigt.
 Die ganzheitlichen Schriftqualitäten werden im Bild einer sehr reichen Schrift
 leicht zusammengesehen. Das führt dann unter Umständen dazu, sie mit
 Klages als „hohes Formniveau“ zu bezeichnen, wobei oft noch andere, „niveau-
 fördernde“ Kriterien mit eingehen. Demgegenüber ist jedoch eine klare Unter-
 scheidung der einzelnen „niveaubildenden“ Komponenten schon innerhalb des
 Bereiches der ganzheitlichen Schriftqualitäten im Hinblick auf die verschiedene

charakterologische Relevanz erforderlich, die mit je eigenen ausdrucks-kundlichen Ableitungen einhergeht. Diese Arbeit wird dadurch erleichtert, daß alle ganzheitlichen Qualitäten in genau entsprechender Weise für die Kunstwissenschaft und ihre Methodik bedeutsam sind. (Letzteres gilt für das Kriterium der Bewußtseinseinwirkung „von außen“ — A 1 — nur insofern, als dies als Gewolltheit, Gemachtheit oder Normierung dem Werk den Charakter des Kunstwerks nimmt.)

Die älteste tradierte ganzheitliche Schriftqualität ist die Harmonie der Schrift (*Crépieux-Jamin*) oder das Ebenmaß (*Klages*) (A 2). — Das Schriftbild in seiner Ganzheit kann den Eindruck der Ausgewogenheit oder der Unausgewogenheit machen. Lassen wir uns von einem nicht messenden, sondern anschauend-verweilenden Blick leiten, so unterscheiden wir dann noch einmal: Ist die Ausgewogenheit harmonisch oder nur gleichgewichtig, ist sie ursprünglich oder nur angestrebt, ist sie gewachsen oder nur hergestellt? Bei einer harmonischen, ursprünglichen, „gewachsenen“ Ausgewogenheit sprechen wir vom Ebenmaß, im Unterschied von dem sehr treffend als „Gleichmaß“ (*Hönel*) bezeichneten Bild einer bewußt oder unterbewußt angestrebten Ausgewogenheit (zu A 1 gehörend). — Wegen der „Gewachsenheit“ und Ursprünglichkeit des echten Ebenmaßes spricht man mit einem gewissen Recht auch vom „Bildrhythmus“ der Schrift: hier fügen sich nun nicht Impulse rhythmisch zueinander, wie beim Ablauf- und Grundrhythmus der Schrift (B 1, B 2), sondern Massen, Formen und Gestaltungen. Wenn man den Begriff des Rhythmus im engeren Sinne auf Lebens- und Erlebnisimpulse und deren Manifestation in der Handschrift einschränkt, wie wir es tun²⁵, ist es ein Rhythmus im übertragenen Sinne. In diesem Sinne spricht man jedoch auch in der Kunstgeschichte vom Rhythmus oder Ebenmaß eines Bildes, einer Skulptur, eines Bauwerkes. Nur gibt es hier keine mögliche Verwechslung mit dem „Gleichmaß“, weil für ein Kunstwerk als Kunstwerk Ebenmaß Voraussetzung ist.

Das Ebenmaß der Handschrift spricht von einer Ausgewogenheit und Harmonie des Charakters, die weder über das Bewußtsein noch durch die physische Leiblichkeit zustande kommt. Daher ist auch das Ebenmaß nicht in Komponenten aufzuspalten, und der von *Klages* selbst in seiner ursprünglichen Ebenmaßkonzeption damit verbundene „ungestörte Ablauf“ gehört in eine andere Gruppe. Auch kann man nur von hohem oder niederem Ebenmaß sprechen, nicht aber von positivem Unebenmaß und negativem Ebenmaß, wie *Klages* dies in seinen Ebenmaß-Tabellen in „Handschrift und Charakter“ tut. „Ebenmaß“ im ursprünglichen und eigentlichen Sinne, auf den hier zurückgegangen werden soll, ist verursacht aus einem mittenhaften Quellpunkt, der das Ganze bestimmt und doch nicht „steuert“, wie etwa eine Marionette ihre Bewegungen aus einer solchen Mitte erhält²⁶. Es wirkt wie ein gewachsenes, nicht wie ein gewolltes Gebilde²⁷.

²⁵ Vgl. oben S. 177 ff. und im folgenden S. 192 f.

²⁶ *Heinrich von Kleist*: „Über das Marionettentheater“.

²⁷ Sehr gut ist dies von *Knobloch* gesehen und beschrieben („Die Lebensgestalt der Handschrift“).

Das Ebenmaß sagt aus über in sich gründende Selbsthaftigkeit, Selbst-„Verwurzelung“. Sie kann schon beim Kind gegeben sein; sie kann sich entwickeln und harmonisch entfalten, ohne daß der Mensch sich kulturell bereichert, sich „bildet“ im formalen Sinne. Das weisen Schriften einfacher Leute zur Genüge aus. Dagegen differenzieren sich die Schriften überdies erheblich aus, wenn der Mensch in die Kultur seiner Zeit eindringt, an ihr verstehend oder schöpferisch teilhat, wenn er „geschichtlich“ wird. Vergleicht man das Ebenmaß mit dem Gewebe eines Teppichs, der je ein einmaliges Muster hat, so wäre die ebenmäßige Schrift des Gebildeten wie ein Teppich mit reicherem und geschmackvollerem, unter Umständen differenzierterem Muster. „Kultur“ ist der positive Gehalt des so leicht zur Schablone werdenden „Überbaus“ (A 1); die Einflüsse aus der Umwelt und aus dem Zeitgeist müssen in echter Weise verarbeitet und integriert werden, um zu einer Bereicherung des Ebenmaßes zu führen.

Aber „Selbsthaftigkeit“ sagt noch nicht genug aus über das, was im Ebenmaß erscheint. Denn sie ist erst die Voraussetzung für den Zugang des Menschen zur intelligiblen, sinnvollen Ordnung der Wirklichkeit. Erst der selbsthafte Mensch entscheidet „vernünftig“ — hier Vernunft im ungeschiedenen Sinne jeder Sinnbezogenheit verstanden. Daß der Mensch nach sinnvollen Lebensdirektiven fragen kann (in der Vernunft), daß sich bei Sinnverfehlungen sein Gewissen meldet, weist auf eine Instanz im Menschen hin, die man den „Sinngrund“ nennen kann. Er wird vielleicht am eindeutigsten ausgewiesen durch sinnweisende Symbol-Träume, zur Überraschung des Träumenden und häufig gegen seinen Willen oder gar zu seinem Unwillen, weil sie Wünschen und Trieben widersprechen. Diese Instanz des Menschen, die seinem Bewußtsein und sogar dem Wünschen und Streben, soweit es dem Bewußtsein zugänglich ist, ontisch vorgegeben ist, kann im „Unbewußten“ gedacht werden, „im“ Lebensgrund (*Vetter, Lersch*), ist aber doch von ihm zu unterscheiden. Während im Lebensgrund die entelechialen Vermögen der menschlichen Physis gedacht werden, begründet der Sinngrund die transzendierende metaphysische Verwurzelung der Person. *Der Sinngrund des Menschen ist somit sein tiefstes, im Gesamtsinn der Welt verwurzeltes Konstituens, „Sprache“ der Person als Urgewissen, das zugleich — nicht aufweisbar, doch aber denkerisch zu fordern — ein Sinngebendes voraussetzt, das keiner weiteren eigenen Sinngebung bedarf.* Damit wäre die Brücke von einer immanenten Charakterkunde zu einer transzendenten, metaphysischen Verwurzelung der Person geschlagen.²⁸

Innerhalb der ganzheitlichen Schriftqualitäten ist als zweites der Rang der Schrift (A 3) herauszuheben. Von der Notwendigkeit, dieses Ganzheitsmerkmal in die Graphologie einzuführen, war oben schon die Rede. Der Rang der Schrift zeigt sich bei Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit in einer geistig durchmodelten Schriftgestaltung, die in allen ihren Teilen dasselbe prägende

²⁸ Zu diesem Thema, das den Rahmen unserer Untersuchung übersteigt, vgl. *Helmut Kuhn*: „Begegnung mit dem Sein. Meditationen zur Metaphysik des Gewissens“, Tübingen 1954. — *Kuhn* sieht die faktische Voraussetzung für die Sinnerfahrung in der von ihm so genannten ontologischen Affirmation.

Siegel verrät, welches auch das Ganze des Bildes bestimmt. Für den hohen Rang einer Handschrift (wie entsprechend auch eines Kunstwerks) ist also dreierlei Voraussetzung: Ursprünglichkeit der Schriftgestaltung, geistige Durchmodelung (die nicht mit Formung vom Intellekt her zu verwechseln ist und auch nicht in der „Ästhetik“ des Schriftausdrucks gesucht werden darf), und schließlich Einheitlichkeit der Beprägung durch ein Gestaltgesetz (die nichts mit einer Stileinheitlichkeit zu tun hat).

Die charakterologische Bedeutung des hohen Ranges der Schrift, der aus dem allgemeinen „Formniveau“ herausgelöst werden muß, ist das Maß der nach den individuellen anlagemäßigen Möglichkeiten erreichten *Persönlichkeitsreife auf Grund des erlebend-intelligiblen* (nicht intellektuellen!) *Weltbezugs*. Die oben geforderte Ursprünglichkeit der Schriftgestaltung hat ihren Grund in einem unmittelbaren geist-seelischen Zugang zur Welt, der ein von Normen und Vorurteilen unverstelltes Erfahren oder „Schauen“ derselben ermöglicht; die geistige Durchmodelung der Schrift ist der Ausdruck einer im transitiven Welterleben erworbenen Vergeistigung (nicht Intellektualisierung) der Person; die einheitliche Beprägung — vermutlich von *Klages* mit dem „Rhythmus überhaupt“ gemeint — stammt aus der Einheitlichkeit der Grundkonzeption und entspringt aus der personalen Gesinnung als Grundhaltung.

Rang-Eigenschaften sind die sogenannten „Tugenden“²⁹, die sich von anderen Charaktereigenschaften dadurch unterscheiden, daß sie keine „Vorzugsschwächen“ (*Klages*) haben. Das heißt, daß sie durch eine Steigerung nicht in ein negatives Extrem fallen können, wie z. B. Sparsamkeit im Extremfall zum Geiz wird, oder Ordnungsliebe zu Pedanterie. „Tugenden“ sind nicht nur Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß, wie sie aus der klassischen und christlichen Tugendlehre als Kardinaltugenden³⁰ bekannt sind, sondern im charakterologischen Sinne auch Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Güte, Wahrhaftigkeit. Dagegen müssen die von *Bollnow*³¹ so genannten „bürgerlichen Tugenden“ hier ausgeklammert werden. — Tugenden sind erworbene, nicht angeborene Eigenschaften. Graphologisch werden sie aus dem hohen Rang der Schrift — charakterologisch: aus der Gesinnung — deduziert: eine hohe Gesinnung bürgt für Wahrhaftigkeit bzw. Wahrheitsliebe, für Gerechtigkeit, für Klugheit, für Treue. Selbst Tapferkeit, heute häufig mit Mut verwechselt, entspringt der Persönlichkeitsreife.

Von den bisher genannten Schriftqualitäten ist weiter die *individuelle Eigenart* oder das *Quale* der Schrift zu unterscheiden (A 4). Das *Quale* ist das einmalige „Grundmuster“ einer individuellen Persönlichkeitsstruktur, das sich in der Handschrift ausdrückt.

²⁹ Hierzu *Max Scheler*: „Zur Rehabilitierung der Tugend“ in: *Vom Umsturz der Werte*, 4. Aufl. 1955; *Romano Guardini*: „Tugenden“, Würzburg 1963; *Josef Pieper*: „Das Viergespann. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß“, München 1964.

³⁰ In einer anderen Beziehung zur freien Verfügbarkeit des Menschen als diese „natürlichen“ Kardinaltugenden stehen die so genannten „übernatürlichen“ oder theologischen — Glaube, Liebe und Hoffnung —, die man nicht wollen, sondern nach denen man nur trachten kann.

³¹ *O. F. Bollnow*: „Wesen und Wandel der Tugenden“, Frankfurt a. M. 1958.

Kaum etwas ist in der Graphologie so wenig umstritten wie die in der Handschrift zum Ausdruck kommende Einzigartigkeit des individuellen Schreibers. Schon die persönliche Unterschrift eines Menschen wird ja als sein unverwechselbares Signum anerkannt. Dem Graphologen geht es aber nicht um die bloße Feststellung, daß eine Handschrift anders sei als eine andere, es geht ihm um die Richtung und den Grad der Eigenart der Handschrift.

Die Richtung der Eigenart einer Handschrift wird durch die Eindruckscharaktere beschrieben. Sie kennzeichnen das charakteristische Quale im Wesen des Schrifturhebers. Die persönliche Eigenart der Handschrift hat ebenso wie Rang und Ebenmaß ihr Analogon im Kunstwerk; man sagt, des Künstlers „persönliche Handschrift“ erscheine in seinem Werk. Das zielt natürlich immer nur auf den echten, unmittelbaren Wesensausdruck ab, denn gewollte, manirierte „Eigenart“ nimmt einem Werk den Charakter des Künstlerischen.

Der Grad der individuellen (echten) Eigenart einer Handschrift bemißt sich nach der persönlichen Verarbeitung der Schulvorlage und des je gegenwärtig üblichen Duktus. Der Eigenartsgrad, der über die Originalität eines Menschen aussagt und somit über die Abweichung seines Persönlichkeitsgepräges von der Norm, ist nun in einer ästhetisch aufgefaßten Graphologie etwas völlig anderes als in einer beratenden und somit „ethischen“. In der ersteren wird die hierdurch erhöhte natürliche Originalität festgestellt, bewundert, gelobt (ungeschieden vom Wert des Persönlichkeitsranges, der erworben wird, während der Eigenartsgrad eine Mitgift der Natur ist); in der beratenden Graphologie dagegen wird diese Originalität zwar gesehen und gewürdigt, aber als eine Art Naturgabe behandelt, die nicht nur heraushebt, sondern auch verpflichtet. — *Klages* setzt Formniveau und Eigenartsgrad³² teilweise gleich und gibt beidem die charakterologische Zuordnung „Lebensfülle“. Das aber ist ein biologischer, nicht ein personaler Wert, ein Unterschied, den *Klages* nicht anerkennt.

Das ursprüngliche Eigenwesen des Menschen oder sein ursprüngliches individuelles So-Sein, das durch die Eindruckscharaktere erfaßt wird, wird überlagert von einem durch die Umwelt bestimmten So-Sein. Das Grundwesen wird im Kontakt mit der Umwelt zu einem empirischen Wesen, um es in Termini von *Pfänder* auszudrücken. Das So-Sein-Wollen kann nun dem Grundwesen angemessen sein; es kann sich jedoch auch als eine recht ausgeprägte Abweichung vom Eigenwesen zeigen, von einer Ich-Imago (siehe A 1) überprägt, so daß man dann nicht zu Unrecht anstatt von einem So-Sein von einem „Gehabe“ oder gar „Getue“ spricht: dieses drückt sich im Gebaren des Menschen aus. Auch in der Handschrift kann man von einem solchen Gebaren sprechen³³. — Da ein ungestörter Grundrhythmus (B 1)

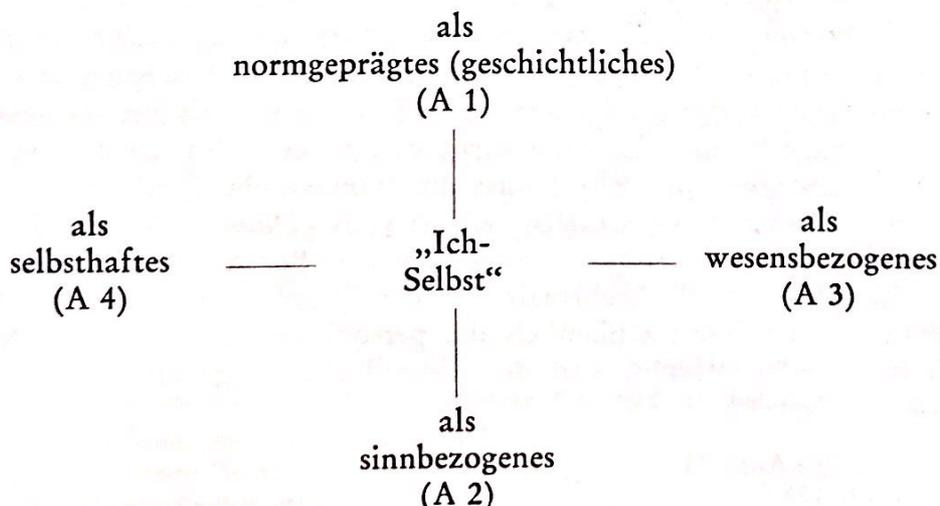
³² Der Begriff Eigenartsgrad wird von graphologischen Autoren in zweierlei Sinn gebraucht. Einmal meint man den Grad der Echtheit, zum anderen den Grad von Originalität. Bei *Klages* findet sich beides.

³³ Da ein solches „Gebaren“ oft in einer bestimmten Richtung „stilisiert“ ist, spricht *Lutz Wagner* im Hinblick auf dieses Schriftphänomen von „Kamm-Eigenschaften“ (*Zeitschrift für Menschenkunde* 1966/1).

Indiz für die Ursprünglichkeit des Erlebens ist, wird er zugleich zum Kriterium der Ermöglichung auch des Quale. —

Zur graphologischen Erfassung der unter (A) angeführten Schrift-Kriterien ganzheitlicher Art muß man das *Schriftfeld als Schreibraum* auffassen, in dem sich die Beziehung des Schreibers zu seinem Lebensraum ausdrückt, seine generelle Einstellung zur „Welt“ im weitesten Sinne. Dazu bedarf es eines absichtslos-aufnehmenden Blickes des Graphologen, keines nach einzelnen Schriftdaten spähenden. Hier muß die eigentlich künstlerische Komponente, die zu jeder umfassenden graphologischen Begabung gehört, aktiviert werden. Die vier Schriftkriterien können dann in viererlei Blickeinstellung gewonnen werden: 1. Unter dem Aspekt der spezifischen *Überprägung*, die die Handschrift mitbestimmt. So wie Bürgerhäuser nicht nur schön oder häßlich sein können, sondern immer auch etwas über Ort und Zeit ihres Entstehens aussagen, außerdem etwas von den Wünschen und ggf. Ambitionen ihres Erbauers, so verrät uns auch die Handschrift etwas Entsprechendes in den Aussagen über die Gruppe A 1. — 2. Unter dem Aspekt der Schrift als gewachsener, nicht gewollter, als organischen, nicht mechanischen Gebildes erschließt sich das *Ebenmaß* (A 2). Wie sehr das Ebenmaß auch bei menschlichen Werken zutage tritt, zeigt nicht nur die Kunst im engeren Sinne, es zeigt sich ebenso schön auch an den Grundrissen von Städtebildern: man vergleiche etwa den der „gewachsenen“ Stadt Landshut mit dem der (als Soldatenstadt) „gewollten“ Stadt Küstrin oder dem der (rational konzipierten) „geplanten“ Stadt Mannheim. 3. Unter dem Aspekt des spirituellen Gehalts der Schrift (im Unterschied zum rationalen), des beseelten (im Unterschied zum vitalen im engeren Sinne) erfahren wir im *Rang* der Schrift (A 3) das, was der Schreiber an „Welt“ aufgenommen, verarbeitet und sich zu eigen gemacht hat, was er durch Welterleben geworden ist. 4. Unter dem Aspekt des einmaligen Grundmusters der Schrift erfahren wir das *Quale* (A 4).

Die vier Eigenschaftsgruppen haben nicht nur je in sich ihre Bedeutung, sie stehen überdies auch in Beziehung zueinander. Man kann sich das an folgendem anthropologischen Schema verdeutlichen:



B. Ganzheitsmerkmale (2): Die Schriftimpulse (Rhythmen)

Zu den übergreifenden Merkmalen der Schrift gehören die Rhythmen im von uns oben präzisierten engeren Sinne, also die, bei denen es sich um rhythmische Impulse handelt. Wir haben hier schon zwei Erscheinungen unterschieden: den Grundrhythmus und den Ablaufrhythmus.

Der erstere zeigt sich in einer Handschrift mit ungestörten Impulsen als ein lebendiges Vibrieren, das sich über alle Schriftzüge, gleichsam über das ganze „Schriftgewebe“ zieht, und das besonders im Mittelband wie in den Einzelzügen und Endzügen der feinen Schriftbiegungen und Abbiegungen, Schriftanfänge und -enden mehr zu spüren als zu sehen ist. Es ist zu vergleichen mit dem fein reagierenden Gesichtsausdruck eines lauschenden Menschen, dessen Erleben sich nicht eigentlich inhaltlich durch die Mimik selber verrät, sondern nur durch ein lebendiges Vibrieren der Züge anzeigt, so daß man eher erfährt, daß er erlebt, als was er erlebt. Ein anderes Beispiel ist der staunende Blick des Kindes, in dessen Augen sich etwas Ähnliches gleichsam passiv abspielt, eine hohe seelische Reagibilität verratend, ohne schon die Richtung oder den Inhalt des Erlebens auszudrücken.

Der zweite zeigt sich in einer ungestörten Schrift im Verlauf der Schreibspur selber, also in der Beuge- und Streckbewegung, die die horizontale Schreiblinie vertikal durch Buchstabenansätze unterbricht, eine Art von Rhythmus, der nun sehr viel leichter zu erkennen ist. Es ist die gleiche Art von Verlaufsrhythmus, die bei allen höheren Lebewesen zu beobachten ist, wenn sie sich fortbewegen: beim Laufen von Menschen, beim Traben von Pferden, beim Fliegen von Vögeln usw. Dieser Ablaufrhythmus bedürfte, um sich zu manifestieren, eigentlich gar nicht der voll ausgeformten Schrift; er würde sich genauso bei einer zügig gemalten Wellenlinie ausprägen. Er zeigt sich bei allen automatisierten Zweckbewegungen.

Der erste der beschriebenen Rhythmen (B 1) ist durch *Roda Wieser* auf Grund ihrer empirischen Arbeit an Verbrecherschriften als der *Grundrhythmus* bezeichnet worden³⁴. *Als biologisches, beim geistig geprägten Menschen personales Urphänomen hat der Grundrhythmus erst einmal eine rein anthropologische Relevanz, die noch ganz unabhängig von individuell-charakterologischen Aussagen ist. Er sagt nichts weiter aus als „Intaktheit“ oder „Gestörtheit“ der erlebnisseelischen Funktionen.* Beim Anschauen des Schriftphänomens gehen andere, individualisierende Elemente mit ein, die oben schon erwähnt wurden³⁵ und die vom Grundrhythmus selbst abgehoben werden müssen: die „Stärke“ des Rhythmus; die typologische Erscheinungsform des Typus (*Christianden-Carnap*); die gestalthafte Beprägung und die „rhythmische Gestalt“, gleich mehrmals in der graphologischen Literatur mit „Rhythmus“ bezeichnet; schließlich die persönliche Eigenart, das Quale der Gestaltung, welche erlaubt, von der individuellen Eigenart jedes Rhythmus zu sprechen (*Pulver*).

³⁴ Vgl. S. 175 mit Anm. 11.

³⁵ Vgl. oben S. 175 f.

Der zweite unserer Impuls-Rhythmen ist der *Ablauf-Rhythmus* (B 2), genauer gesagt: jener Rhythmus, der am ehesten auf der automatisierten Schreibspur erscheint und somit durch eine gewisse Monotonie gefördert wird, was ihn am besten vom Grundrhythmus unterscheidet, denn dieser wird durch Monotonie geradezu vernichtet. Der Ablaufrhythmus entsteht durch das vitale Auf und Ab der Verlaufsschrift und hat daher eine enge Beziehung zum Ausdruck des somatischen Habitus (siehe unter C 2).

Der Grundrhythmus weist auf intakte Erlebnisimpulse hin, welche die ungestörte Erfahrung der intelligiblen Welt garantieren. Er kann gestört sein durch Einwirkung vom Bewußtsein her. Er kann aber auch durch eine Trübung in sich gestört sein, indem die Schrift das wache Pulsen vermissen läßt und zu einer Art innerer Stumpfheit erlahmt.^{35 a} Der Grundrhythmus weist auf den personalen Rhythmus des transitiven Erlebnisvollzugs des Menschen hin und kann deshalb auch personalseelischer Rhythmus genannt werden. Er ist Voraussetzung — nicht schon selbst Ausdruck — für Reife und Rang der Persönlichkeit, daher ein ethisch relevantes Phänomen.

Der Ablaufrhythmus weist auf vitalseelische Intaktheit und kann darum auch vitalseelischer Rhythmus genannt werden. Er kann gestört sein durch die negativen Extremformen von Spannung und Lösung: Verkrampfung und Erschlaffung. Er ist ein biologisch, nicht aber ein ethisch relevantes Phänomen.

In der Handschrift sagen die Impuls-Rhythmen *unter diesem Aspekt* ausschließlich über einen *Zustand* der seelischen Reaktionsfähigkeit aus, der personalseelischen wie der vitalseelischen. Ihre besondere Bedeutung erhält die Erfassung der Rhythmen durch den Hinweis auf die Elastizität des Weltkontaktes: des aufnehmenden und wirklichkeitserfahrenden beim personalseelischen Rhythmus und des nervlich reagierenden, im Verhalten konkret der Anpassung dienenden beim vitalseelischen Rhythmus³⁶.

Die Impuls-Rhythmen müssen, wie schon mehrfach betont, von allen anderen in der graphologischen Literatur auch noch als Rhythmen bezeichneten Schriftphänomenen unterschieden werden. Auch das oben beschriebene Ebenmaß (A 2), der Bildrhythmus der Schrift, ist nicht identisch mit dem Grundrhythmus oder Ablaufrhythmus; für sein Zustandekommen ist jedoch intakter Grundrhythmus eine *anthropologische Voraussetzung*, weil der Mensch nicht zur Sammlung, Besonnenheit und Selbstfindung kommen kann, wenn er nicht durch ein ungestörtes Welterleben seine Orientierung an Umwelt und Welt findet. Insofern ist der Grundrhythmus das fundamentalere und für die seelische Gesundheit des Menschen wichtigere Phänomen, das überdies auch dort auftreten kann, wo das Ebenmaß noch nicht erreicht (wie häufig in Kinderschriften) oder aber gestört ist (fast alle Künstlerschriften, z. B. Beethoven!).

C. Einzelmerkmale (1): Gestalt und Bewegung im materialen, formalen, essenziellen und existenzialen Aspekt

Eine Problematik ganz anderer Art bieten die „Einzelmerkmale“. Hier setzt die *Unterscheidung in Gestalt und Bewegung* ein, die in der neueren metho-

^{35 a} Vgl. hierzu die Anm. am Schluß des Artikels.

³⁶ In diesem *abgeleiteten* Sinne könnte man die Bedeutung „soziale Anpassung“ gelten lassen, die Müller-Enskat dem Ablaufrhythmus geben.

dischen Graphologie (*Gross, Heiss, Knobloch, Grünwald, Pophal*) zum maßgebenden Ansatz geworden ist. Und hier zeigt sich das Zusammenspiel von „Natur“ und „Person“, während man die übergreifenden Ganzheitsmerkmale der Schriftgestaltung (Regelmaß, Ebenmaß, Rang, Eigenart) als Ausdruck der Persönlichkeit in ihren Beziehungen zu Kultur und Kollektiv, zu Umwelt und Welt verstehen muß, oder (beim Rhythmus) in ihrer Gestörtheit oder Intaktheit des Welterlebens und der Umweltreaktion.

Zu einer Zuordnung der Einzelmerkmale nach dem Kriterium Gestalt und Bewegung zu bestimmten Eigenschaftsgruppen gelangen wir allerdings erst dann, wenn wir die Handschrift aus je *verschiedenen Aspekten* betrachten. Dann aber kommen wir überraschenderweise auch zu den klassischen Gruppen charakterologischer Einteilung, wie sie bereits *Klages* in seiner Charakterkunde mit den Begriffen „Stoff“, „Gefüge“ und „Artung“ aufgestellt hat. Es ist allerdings noch eine vierte Gruppe zu konstatieren, die *Klages* nicht als solche faßt: er teilt sie in Stoff und Artung auf³⁷.

Die Grundvermögen des Menschen werden aus der Schrift ersichtlich, wenn man diese aus dem *materialen Aspekt* befragt. *Klages* spricht hier von Mengeneigenschaften oder dem Stoff des Charakters. Unter dem *formalen Aspekt* erscheinen die Verhaltensweisen des Menschen, sein noëtischer, endothymischer und somatopsychischer Habitus. Dem sind bei *Klages* die Gefügeigenschaften strukturell verwandt. Unter dem *essenziellen Aspekt* erscheint der Ausdruck des inhaltstragenden Erlebnisbereiches, des endothymischen Mittenbereiches des Menschen, der wiederum die Gefühlshaltungen und die Strebungen umschließt. *Klages* spricht hier von der Artung des Charakters. Unter dem *existenziellen Aspekt* drückt sich in der Schrift das Zentrum der personalen Problematik schlechthin aus: die Urspannung der Person im Selbstwertstreben und Selbstmachtstreben sowie im Selbstwerterleben und Selbstmacherleben. Wegen *Klages'* biozentrischer Voreingenommenheit liegen diese Probleme außerhalb seines Gesichtskreises.

1. Die Grundvermögen oder *Grundbegabungen* der Persönlichkeit (C 1) werden erfaßt, wenn man die Handschrift aus dem *materialen Aspekt* betrachtet. Das heißt, wenn man das Schreiben als Leistung sieht und daraufhin beurteilt, wie diese individuell bewältigt worden ist. Das kann in die einzelnen Vermögen ausdifferenziert werden, die an dieser Leistung beteiligt sind. Es sind das (angegeben mit ihrer Auswirkung auf die Handschrift):

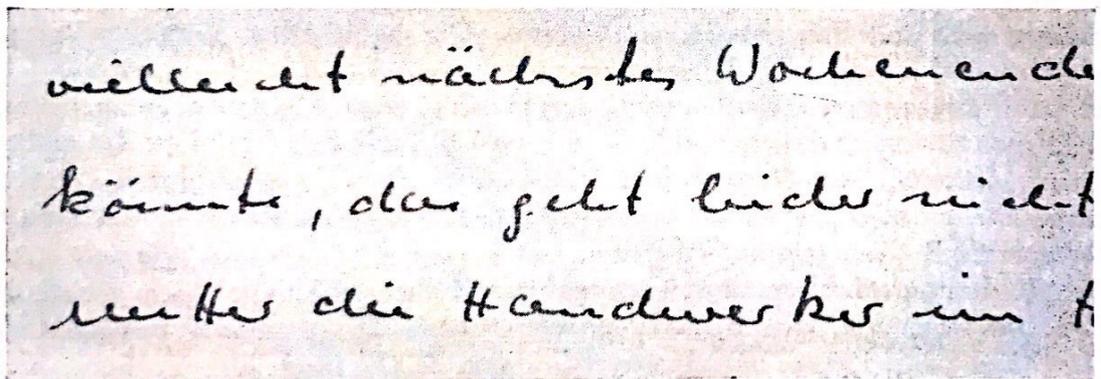
- a) die Vitalität oder Lebenskraft (Spannkraft der Schriftführung);
- b) die Sensibilität (Grad des Kontakts mit dem Papier);
- c) die Affektivität (Spannung im Richtungswechsel);
- d) die Impressionabilität oder Erlebniskraft (Substanz des Strichbildes);
- e) die Imaginationskraft (Formgestaltung);
- f) die (Leistungs-)Intelligenz (zweckmäßiger und angemessener Schreibweg);
- g) die Willensfähigkeit (Steuerung der angestrebten Formung);

³⁷ Vgl. die Tabelle S. 212.

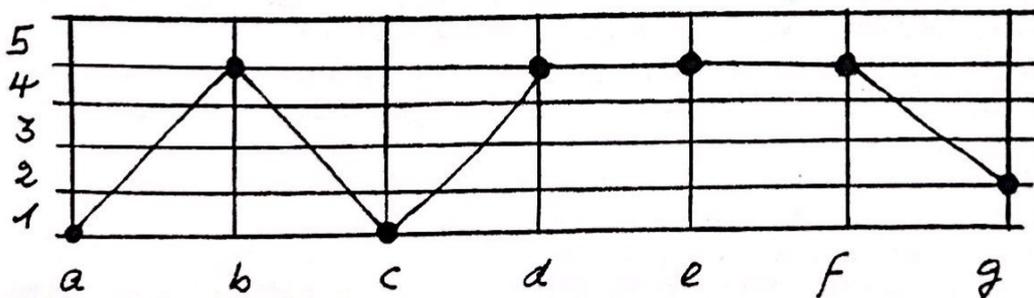
Die Grundvermögen sind hier so angeordnet, daß die gestalthaft zum Ausdruck kommenden unten, die bewegungsbetonten oben stehen.

Die Grundvermögen können als Anlagen angesprochen werden, wenn sie auch natürlich immer erst beim schreibfähigen Menschen diagnostiziert werden können, der auch bereits durch die Umwelt geprägt ist. Sie haben die Eigenart, nicht über ein gewisses Höchstmaß hinaus verwirklicht werden zu können. Z. B. kann auch durch noch so gute Schulung die Intelligenz eines Menschen nicht über das individuell vorgegebene Höchstmaß hinaus erhöht werden; sie wird günstigstenfalls voll aktualisiert. Alle Grundvermögen können jedoch unter ihrer optimalen Aktualisierungsgrenze faktisch zurückbleiben, wenn sie nicht angemessen angesprochen werden, was für die Erziehung von großer Bedeutung ist. Die Grundbegabungen drängen wie alle Vermögen des Menschen nach Aktualisierung; liegen sie brach, so kann sich dies negativ auf die Gesamtpersönlichkeit auswirken. „Unausgeschöpfte Begabung wird sauer.“ Andererseits ist beim normalen Menschen immer ein gewisses Mindestmaß von Grundbegabungen vorhanden. Unter jener Grenze, welche Lebens- und Umweltfähigkeit im schlichtesten Sinne garantiert, beginnt der Bereich des Pathologischen. Der „Geistesschwache“ und der „Psychopath“ sind Beispiele dafür.

Es gehört sowohl große Erfahrung als auch viel Selbstkritik dazu, Grundvermögen einzustufen. Sie lassen sich dann in einem individuellen „Begabungsprofil“ darstellen. Das Begabungsprofil zeigt nicht nur die Höhe der jeweiligen Begabung an, sondern überdies deren Zusammenspiel, aus dem allein



Schriftprobe 19. ♂ 27 Jahre.



Begabungsprofil zur Schriftprobe 19.

schon eine — somit angeborene — Problematik für die Persönlichkeit entstehen kann.

Merkwürdigerweise erscheinen die Grundbegabungen in den bisherigen graphologischen Systemen nicht als eine gesonderte Gruppe. Es gibt einige Untersuchungen über Einzelbegabungen, jedoch nicht über alle. Wir weisen nur auf einige hin. Die Vitalität wird bei *Gross* behandelt, aber ungeschieden vom Rhythmus. Eine sehr schöne Beschreibung der Vitalität, ebenso Hinweise auf die Bedeutung der Erlebniskraft bringt *Knobloch*. Die Sensibilität taucht fast überall als polare Entsprechung zur Vitalität auf, was jedoch falsch ist, da beide Grundvermögen zueinander nicht diffug sind wie alle polaren Eigenschaften. Zur Impressionabilität oder Erlebniskraft — man kann hier auch vom „seelischen Stoff“ sprechen — gibt es die Arbeit über „Das Strichbild“ von *Rudolf Pophal*³⁸. Die Intelligenz ist in einem eigenen Buch von *Pulver* behandelt; in den üblichen Systemen ist sie jedoch dem Ansatz nach nicht unterzubringen, am wenigsten in dem von der Raumsymbolik ausgehenden des gleichen Autors³⁹. Bei *Klages* stecken einzelne Grundbegabungen in den polaren Merkmaltabellen; dabei fehlt allerdings die vielleicht in Gutachten am häufigsten genannte Intelligenz.

2. Unter dem formalen Aspekt betrachtet ergibt sich aus dem Schriftbild eine zweite Gruppe von Einzelmerkmalen, die über den *Verhaltens-Habitus* (C 2) aussagen. „Verhalten“ ist hier in dem weiten Sinne verstanden, der sowohl die rezeptorische als auch die effektorische Beziehung zur Umwelt und Welt umschließt. Es kommt dabei nur auf das Wie des Verhaltens an. Zu unterscheiden ist zwischen dem somatischen oder somatopsychischen, dem endothymen und dem noetischen Habitus. Die habituellen Verhaltenseigenschaften sind jeweils polar konstituiert.

Es kann angenommen werden, daß der Habitus eines Menschen anlagemäßig prädisponiert ist und sich durch Übung und Gewohnheit einspielt. Ist er bei einem Menschen von Natur her relativ unausgeprägt, so kann durch Lebensgewohnheiten oder durch Lebensnotwendigkeiten eine Stabilisierung nach einer der polaren Richtungen hin erfolgen.

Der Verhaltens-Habitus liegt einer ganzen Reihe von Typologien zugrunde bzw. mit zugrunde, so z. B. den *Kretschmerschen* Konstitutionstypen und der Einteilung nach Extra- und Introversion von *C. G. Jung*. Die Vorliebe, hier typologisch anzusetzen, ergibt sich vermutlich daraus, daß die Verhaltenseigenschaften so offensichtlich in der Natur des Menschen verankert und dadurch relativ konstant sind; dazu kommt, daß hier die Möglichkeiten begrenzt und überschaubar sind: hierher gehören die von *Müller-Enskat* als der Merkmale⁴⁰. Sie werden immer begrifflich beschrieben, während die Eigen-

³⁸ Stuttgart 1950.

³⁹ *Max Pulver*: „Intelligenz im Schriftausdruck“, Zürich 1949; „Symbolik der Handschrift“, a. a. O.

⁴⁰ „Graphologische Diagnostik“, Bern-Stuttgart 1961, S. 49. Dagegen sind die den Erlebniseigenschaften entsprechenden Einzelmerkmale der nächsten Gruppe (C 3) der Anzahl nach unbegrenzt und kommen nicht in jeder Schrift vor.

schaften des endothymen Bereiches (C 3) konkret benannt und der Umgangssprache entnommen werden ⁴¹.

Das Kriterium aller Verhaltenseigenschaften ist ihre strenge Polarität. Wir erfahren im Verhaltens-Habitus immer die Dominanz einer von zwei polar zusammengehörigen, sich gegenseitig bedingenden, aber als solche einander ausschließenden Verhaltensdispositionen. Sie sind daher grundsätzlich diffug. Wie bei jeder Polarität im engeren Sinne existiert eine Verhaltenseigenschaft nicht völlig losgelöst von der entsprechenden anderen, eine von beiden dominiert jedoch. Es gibt dabei nach beiden Seiten Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, ohne daß die Eigenschaften in ihre Extremform ableiten, die immer negativ ist.

Das polare Verhältnis der formalen Verhaltenseigenschaften legt es nahe, an die polaren Merkmaltabellen zu denken, die Klages in die Graphologie eingeführt hat. In einer solchen Weise lassen sich die Verhaltenseigenschaften in der Tat fassen. Jedoch verschwindet dabei sowohl die Doppeldeutigkeit als auch die Mehrdeutigkeit, die zur Deutung nach den Tabellen gehören und es ermöglichen sollen, mit ihrer Hilfe eine umfassende graphologische Beurteilung vorzunehmen. Klages hat in seinen Tabellen eine Fülle von Eigenschaften aufgeführt — wir kamen darauf oben schon einmal zu sprechen —, die bei näherem Nachprüfen keineswegs in einem polaren Verhältnis zu den entsprechenden Eigenschaften auf der Gegenseite stehen. Mit Hilfe des Formniveaus als Kriterium für die Doppeldeutigkeit und der Auswahlmöglichkeit unter den verschiedenen angeführten Eigenschaften in jeder Spalte war der Rahmen so weit gespannt, daß ein begabter Graphologe im allgemeinen das Richtige treffen, ein weniger begabter aber auch entscheidende Fehler machen konnte. Eine polare Anordnung je zweier zusammengehöriger positiver Eigenschaften, denen entsprechende negative Extremformen zuzuordnen sind, ist in dieser Weise nur bei den formalen Verlaufseigenschaften anwendbar. Dann sind aber auch keine außerhalb dieser Gruppe bzw. der entsprechenden Einzelmerkmale liegenden Deutungskriterien mehr nötig; graphische Phänomene und zugehörige Deutung entsprechen sich vielmehr völlig, ohne daß es noch eines übergeordneten Kriteriums oder hinzukommender Auswahlgesichtspunkte bedürfte.

a) Die polaren *Bewegungsmerkmale* im Schriftbild weisen auf den *somato-psychischen* Habitus hin. Beispiele für solche Merkmale mit ihren charakterologischen Bedeutungen sind etwa: engphasiger — weitphasiger Schriftablauf (Verhaltenheit — Unbefangenheit), ruhiger — eiliger Schriftablauf (langsame — schnelle Verhaltensweise), gelöste — gespannte Schriftführung (passives — aktives Verhalten) usw. Als Grundthematik aller formalen Verhaltenseigenschaften kann man den formalen Vollzug der Welt-Begegnung ansetzen. Alle verschiedenen vitalseelischen Einzelpolaritäten haben einen auf Weltkontakt und einen auf Weltkontakt hin bezogenen Pol. Sind bei einem Menschen alle verschiedenen vitalen Verhaltenseigenschaften nach der distanz-

⁴¹ Auf die Gruppe der Verhaltenseigenschaften bezieht sich die Untersuchung von Eugen von Mickwitz: „Vom Ausdrucksgehalt der graphischen Merkmale“ in der Zeitschrift für Menschenkunde 1961/4.

betonten Seite ausgeprägt, so kann man von einem reinen „Distanztyp“ sprechen; das gleiche gilt entsprechend für den reinen „Kontakttyp“. Es kommen außer den reinen Typen auch sämtliche möglichen Mischtypen vor. Von den Kretschmerschen Konstitutionstypen scheint der schizothyme dem reinen „Distanztyp“ zu entsprechen, der immer auch zu einer leptosomen Körperkonstitution hin tendiert. Der Zykllothyme entspricht dagegen nicht genau dem reinen „Kontakttyp“, weil diesem als Kontakteigenschaft auch die aktive Hingespanntheit auf die Umwelt eigen ist, dem die gespannte Schrift entspricht, während der typische Zykllothyme mehr zur Gelöstheit hin tendiert.

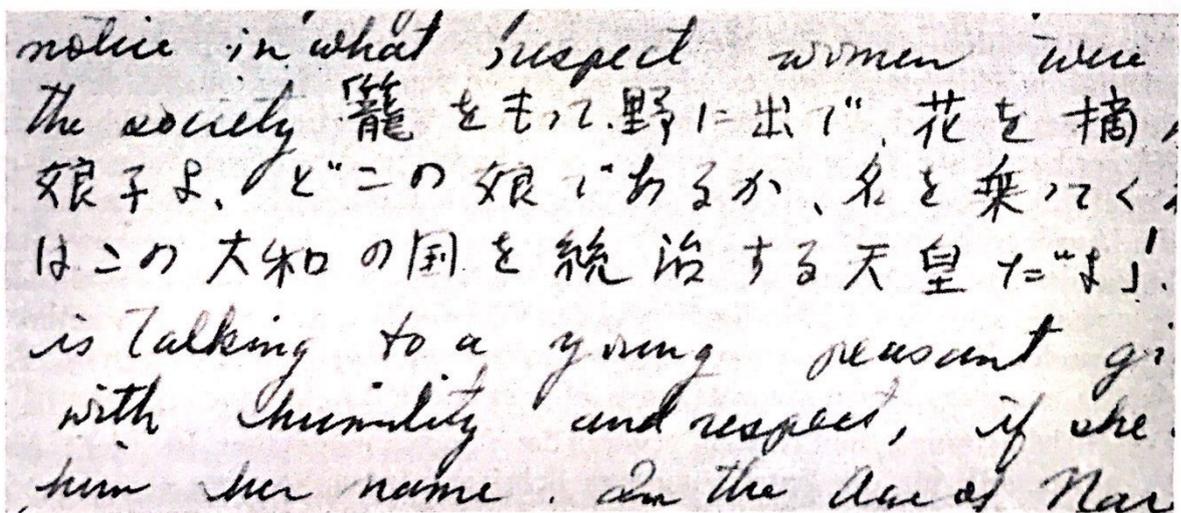
b) Der *noëtische* Habitus drückt sich dagegen in *Gestalt*phänomenen aus. Charakterologisch können wir hier von Auffassungs- und Denkweisen sprechen. Beispiele solcher Verhaltenseigenschaften und ihres Ausdrucks in der Handschrift sind: formvereinfachte — formangeführte Schriftgestalt (abstrakte — konkrete Denkrichtung), lineare — plastische Formungen (spirituelles — sensuelles Erfassen), magere — volle Schriftformen (begriffliches — anschauliches Denken) usw. Um ein anderes Beispiel etwas weiter zu entfalten, greifen wir die Merkmalspolarität Verlaufsbetontheit — Gestaltbetontheit der Schrift heraus, welcher die Bedeutungspolarität mehr zielbezogenen oder mehr dingbezogenen Denkens entspricht. Beim Durchdenken einer Problematik ist zweierlei bedeutsam: daß alles Einzelne in seiner Eigenart richtig gewürdigt wird, und daß der Zusammenhang des Ganzen und das Denkziel nicht aus dem Auge verloren werden. Für manche Aufgaben kommt es mehr auf die Berücksichtigung der Zusammenhänge, für andere auf das genaue Eingehen aufs Einzelne an. Für das erste ist der typische „Zieldenker“ mit der verlaufs betonten Schrift geeigneter, für das zweite der „Dingdenker“ mit der gestaltbetonten Schrift. Tritt nun aber jede Verlaufsbeziehung in der Schrift vollkommen zurück, so wird aus dem geduldigen Erfassen des „Dingdenkers“ ein Sichverlieren und Sichverbohren in isolierten Einzelobjekten, das jeden Zusammenhang mit dem gestellten Problem verloren hat; entsprechend zeigt das Fehlen jeder Gestaltbezogenheit der Handschrift die negative Extremform des „Zieldenkers“ an, der über die Eigenart des Einzelnen vorschnell hinweggleitet und alles in gewaltsamer und voreiliger Weise auf das Denkziel bezieht. — Typologisch haben die Polaritäten des *noëtischen* Habitus offensichtlich eine Beziehung zur männlichen und weiblichen Natur.

c) Auch in der Erlebnisweise des Menschen ist eine habituelle Polarität zu konstatieren. Wir müssen also auch von einem *endothymen* Habitus sprechen, der in die Gruppe C 3 gehört und nur aus praktischen Gründen schon hier erwähnt wird. Die psychische Polarität zeigt die Pole Selbstbehauptung — Selbsthingabe mit den negativen Extremen Egoismus — Altruismus. Hierher gehört die durch die gesamte seelisch fundierte Persönlichkeitsprägung gehende Unterscheidung einer mehr aufnehmenden oder mehr wirkenden Weltzuwendung, die *Klages*, etwas überbetont, doch aber nicht ganz zu Unrecht zur „Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede“ zählt (als Lösung und Binarität von Sensorik und Motorik (bei *Klages* in den „Stamm Begriffen“ unter

⁴² „Die Grundlagen der Charakterkunde“, a. a. O.

„Empfinden und Triebantrieb“), und im noëtischen Habitus jene Polarität, die *Jacob von Uexküll* als „Merktyp“ und „Wirktyp“ bezeichnet. — Die sogenannte Polarität von „Denken und Wollen“ dürfte dadurch entstehen, daß ein Mensch sein Bewußtsein (im Grade individueller Verfügbarkeit) seinen seelisch prädisponierten Triebfedern des Fragens (Merktyp) oder des Wirkens (Wirktyp) zuwendet. — Hier haben auch die jeweiligen „Aufspaltungen“ des Rhythmus in Typen, z. B. bei *Daim* und *Christiansen-Carnap*, ihren Ort (siehe dazu auch Schriftproben 22—27). Selbstbehauptung ist vitaler Natur und nicht, wie *Klages* es sah, ein Willensphänomen; der Wille kann ihr jedoch einseitig dienen. Den Altruismus pflegt man als positive Eigenschaft anzusehen; als solcher ist er dies aber nicht. Dagegen ist wie Selbsthingabefähigkeit auch die Selbstbehauptungsfähigkeit ein positives Vermögen des Menschen; *Lersch* bezeichnet sie als „gesunden Egoismus“. — Der endothyme Habitus tritt an Gestalt- und an Bewegungsphänomenen in Erscheinung.

Die Beziehung der Verhaltenseigenschaften zu Gestalt und Bewegung kommt besonders schön dadurch zum Ausdruck, daß die gesamten polaren Bewegungseigenschaften auch an schlichten, ungeformten, wenn auch automatisierten Wellenlinien abgelesen werden können; sie wären daher schon in einem entsprechenden Zeichentest erfassbar, auch bei einem Schreibunkundigen, einem Kind oder einem geistig gestörten Menschen. Die polaren Gestalteigenschaften dagegen prägen sich auch auf Mustern aus bzw. in Schriften, die in der Vorlage keine verbindende Schreibbewegung vorsehen, wie etwa die japanische (Schriftprobe 20).



Schriftprobe 20. ♀ zirka 25 Jahre.

Aus der leichten Diagnostizierbarkeit der Verhaltenskriterien der Schrift und ihrer einfachen Zuordnung zu entsprechenden Verhaltenseigenschaften wird die große Verlockung verständlich, diesen Bereich des Charakters zu verabsolutieren. Das legt sich vor allem dem naturwissenschaftlich eingestellten Forscher nahe, der exakt messen will.

3. Die farbigste und vielseitigste Gruppe von graphischen Phänomenen ist die der *Gebärden* der Schrift, in welchen die *Erlebniseigenschaften* zum Ausdruck gelangen (C 3). Die hierher gehörigen Schriftmerkmale verbergen sich bei Klages und den meisten seiner Nachfolger in den Merkmalspalten polarer oder auch nichtpolarer Anordnung. Sie bilden aber auch jenen Bereich, in dem die als *signes fixes* tradierten Zeichen ihr problematisches und vielschichtiges Dasein führen. In Klages' „Handschrift und Charakter“ kommen sie überdies als „Besonderheiten“ vor⁴³. Dabei verbirgt sich gerade in dieser Gruppe von Merkmalen das, was die hohe Kunst des individuellen Portraits ausmacht: Hinweise auf Erlebnishaltungen und Interessenrichtungen. Dazu sagt Heinz Engelke⁴⁴: „Die Reihe der möglichen Vorlieben ist unauszählbar, aber diese sprechen allesamt vom Zusammenhang der Eigenseele mit artlich unterscheidbaren Zügen der Anschauungswelt und sind somit ebenfalls für den persönlichen Charakter bezeichnend“, und er zitiert Nietzsche: „Die Wertschätzungen eines Menschen verraten etwas vom Aufbau seiner Seele“.

Der Ausdruck „Schriftgebärden“ soll besagen, daß sich hier etwas unmittelbar in der gleichen Weise ausdrückt wie in der Mimik und Gebärdensprache eines Menschen im Kontakt mit seiner Umwelt. Mögen diese nun spontan erfolgen oder durch ein Leitbild überformt sein, mögen sie sich als Ausdrucksbewegungen oder als Ausdrucksgestalt zeigen (worüber später), in jedem Fall weisen Ausdrucksgebärden der Schrift auf endothymes Erleben oder Streben hin. Hier haben wir die von Klages so genannten „Ausdrucksbewegungen“ vor uns, die „ihren Sinn in sich“ haben. Bewegungsgebärden und auch Gestaltgebärden drücken unmittelbar das je zugrundeliegende Erleben aus. Sie sind deshalb Sinnträger, die keiner weiteren Ableitung zu ihrem Verständnis bedürfen⁴⁵.

Aller Erlebnisausdruck des Menschen, ob in Gebärde, Gestik, Sprache zutage tretend, wird mitgeprägt von seinem *seelischen Raumerleben*, das, unabhängig vom mathematischen Raum, immer zugleich Wertbeziehungen einbegreift. Klages hat diesen Raumbezug im Zusammenhang mit dem Darstellungsprinzip eingeführt. Aber der seelische Raumbezug, das Raumerleben geht schon in die Ausdrucksgebärden der Schrift selber ein, ohne daß ein unterbewußter Darstellungswunsch mitschwingt — wie ja der seelische Raumbezug ein durchaus zur Natur des Seelischen (im weiten Sinne der aristotelischen *anima*) gehörendes Phänomen ist: das zeigt schon der Aufbau der Leibesgestalt, die sich ja unserem Darstellungswillen völlig entzieht⁴⁶.

Der Erlebnisraum, umfassender gesagt, der Erscheinungsraum ist nicht nur Voraussetzung für die Entstehung von Schriftgebärden, sondern ebenso auch für deren Verständnis. Deshalb wird die Schriftgebärde *unmittelbar* „verstanden“; auf diesem unmittelbaren Verstehen muß auch die methodische Erfassung endothymer Aussagen gründen. Gebärden sind prinzipiell eindeu-

⁴³ 23. Aufl. Bonn 1949, S. 162.

⁴⁴ „Wissenschaftliche Graphologie“, Leipzig 1940, S. 28 ff.

⁴⁵ Hierzu auch Herbert Hönel in der Zeitschrift für Menschenkunde 1958/3.

⁴⁶ Siehe August Vetter: „Natur und Person“ a. a. O.; „Personale Anthropologie“, Freiburg-München 1966.

tig, im Unterschied zum Symbol, das als Sinnbild (nicht Sinnträger) wesentlich mehrdeutig ist. *Symbole* werden daher *gedeutet*, d. h. ihr Sinn ergibt sich immer nur im Kontext der speziellen Lebensproblematik des Schrifturhebers, die selbst nicht aus der Handschrift ersichtlich ist⁴⁷. Es wäre also zu unterscheiden zwischen einer verstehenden Orientierung im Erscheinungsraum und einer deutbaren „Raumsymbolik“ (hierzu D 1).

Eigenschaften aus dem endothymen Bereich sind beispielsweise die in den folgenden Schriftgebärden zum Ausdruck kommenden (vgl. *Schriftproben 21*): Protektionsbereitschaft (a), Organisationswille (b), Selbstverantwortungsstreben (c), Herrschsucht (d), Selbstständigkeitsdrang (e), unangemessener Führungsanspruch (f), geistige Einsatzbereitschaft (g), intellektuelle Besserwisserei (h), Überheblichkeit (i), Rechthaberei (k), ideologischer Weisungswille (l), wahnhaftige Selbstüberschätzung (m). Nur eine der zwölf Schriftgebärden (a) zeigt einen echten „Protektionsstrich“.

Ausdrucksgebärden sind nicht nur in hunderten von Abweichungen möglich, wie *Crépieux-Jamin* an 200 Formen des großen M darzustellen versuchte; sie sind *prinzipiell einmalig*, wie es jede seelische Regung ist, und ihre Zahl ist daher unbegrenzt. Die Gebärden der Schrift sind jene Merkmale, von denen *Müller-Enskat* sagen, ihre Anzahl sei unbegrenzt und sie würden nur fallweise registriert⁴⁸; darin unterscheiden sie sich, wie schon erwähnt, von den Eigenschaften des Verhaltens-Habitus (C 2), die der Anzahl nach begrenzt sind und jeweils alle mit einer Polausprägung in der Schrift vorkommen. Für die Erfassungsmethode folgt daraus, daß sich der Diagnostiker von „Mimik“ und Gebärden der Schrift je einmalig und immer neu ansprechen lassen muß, während er die Schrift nach den polaren Verhaltenseigenschaften gezielt befragen kann. Methodisch entspricht das erste dem „Charakterisieren“, das zweite dem „Klassifizieren“ in der Kunstwissenschaft.

Erleben drückt sich also aus in Gebärden und Mimik der Schrift; die letztere erscheint vor allem im Ausdruck des Mittelbandes. Beides kann bewegungsbetont und damit vitalseelisch, beides auch gestaltbetont und damit personalseelisch sein. Entsprechend sind zwei Arten von Schriftgebärden zu unterscheiden. *Gestaltgebärden* drücken *Emotionalität* aus, welche ihrem Wesen nach dem transitiven, welterfahrenden Erlebnisbereich zugehört. *Bewegungsgebärden* drücken *Affektivität* aus, die Grundlage der binnenseelischen, welt-

⁴⁷ Von hier her gesehen ist es verwunderlich, daß die Tiefenpsychologie, die auf Deutung angewiesen ist, früher und umfassender an den Universitäten anerkannt wurde als die hierauf nicht angewiesene Graphologie.

⁴⁸ „Graphologische Diagnostik“ a. a. O., S. 92.

Wiss
fran

a

Bisthe

b

ne von meine
Ihren f. W

c

g
l
l
l

d

elliant,
Lille viele
zewin orten

e

to Fran!
ne Franke
in serer Gole

f

Wai
Wauke

g

went -
a tri
taus ser

h

11050
E. Lippert, Pfronten/All
Fran

i

es Threnent
Gerade als ich
beenden walle

k

große tabrik hier
' geücht.

l

g
Manna

m

blinden Seelenregungen⁴⁹. In der Unterscheidung von binnenseelischen Affekten und transitiven Emotionen kommt schon im Bereich des Endothymen die Unterscheidung von Natur und Person zum Ausdruck. Die erzieherische Aufgabe des Menschen liegt primär darin, bereits hier eine Vergeistigung anzustreben, anstatt die blinden Triebe und Affekte durch Ratio und Wille zu unterdrücken, wie es heute zu sehr das Leitbild der Pädagogik ist. *Es geht um sinnvolle Einordnung der Affektivität durch Weckung und Förderung transitiver Emotionalität im intelligiblen Weltkontakt.* Hier hat die von Klages so genannte Wirklichkeit der Bilder ihren Ort, jener „Urbilder“, von denen Klages sagt, von ihnen werde der ursprüngliche und nicht von Normen und Bewußtheit (Klages sagt: vom Geist) gestörte Mensch in seinem Verhalten „gegängelt“ und dadurch am Frevel verhindert. In dieser Konzeption liegt eine der wesentlichsten Leistungen Klages', denn wirklich findet sich hier ein Regulativ gegen „das sogenannte Böse“ (Konrad Lorenz)⁵⁰: die beim Menschen instinktgebundenen Triebe und Affekte. Wenn auch hier überdies und vor allem die Vernunft ein Regulativ ist, wie Lorenz selber fordert, so ist doch gerade beim bewußtseinsfernen Menschen, dem Primitiven, dem Kind, dem Menschen im Rausch, eher das „Einschlagen“ des Bilderlebnisses zu erwarten als Einsicht und Vernunft.

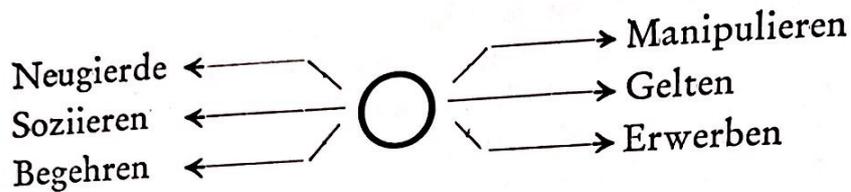
Jeder seelische Weltkontakt zeigt die zwei Phasen des Empfangens und des Wirkens. Der Affekt entsteht durch einen auslösenden Reiz und läuft in einer blinden Wallung ab; die Emotion entsteht durch eine transitive Erfahrung und formt sich zu einer aussagenden Gestalt. Ein Affekt ist z. B. die Wut, die durch eine Affizierung entflammt wird, abläuft und unabhängig von ihrem Veranlassungsgrund verebbt. Eine Emotion ist der Zorn, der als geistige Antwort auf etwas in seinem Wesen Erfasstes entsteht und als geistseelische Haltung bestehen bleibt, bis der Anlaß berichtet ist. Wut ist ein binnenseelischer Vorgang, Zorn ein transitiver. Ein Tier kann wütend sein, nicht dagegen Gott. Gott kann zürnen, dagegen kein Tier.

Durch die Struktur des Erlebnisraumes werden nicht nur Affekte und Emotionen verständlich, sondern auch *Triebfedern und Strebungen*, die durch ihre Komponente des Gefühls (Klages, Vetter, Lersch) an die Ausdrucksgesetze gebunden sind. Durch diese Gefühlskomponente teilt sich die Strebung auch der Handschrift in entsprechenden Gebärden mit. Wegen der großen Bedeu-

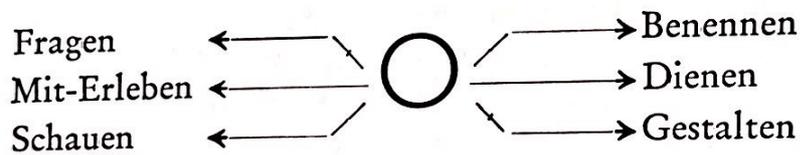
⁴⁹ Die Unterscheidung von binnenseelischem und geistigem (transitivem) Erleben hat vor allem Max Scheler herausgearbeitet. Eine besondere Studie widmet dem Thema Philipp Lersch („Seele und Welt“, Leipzig 1941); er weist hier auf „die schlichte Tatsache“ hin, „daß es — für unser unmittelbares Erleben jedenfalls — Handlungen gibt, deren Ziel nicht subjektive Zustände und Werte sind, sondern Wertwesenheiten und überindividuelle Gültigkeiten, die als eigenbedeutsam im Horizont der Welt stehen und zu denen wir durchzubrechen, an denen wir teilzunehmen suchen. Die Verbindlichkeiten, die wir im Eros der Erkenntnis, in der Hingabe an Ideale und im Einsatz für Aufgaben erleben, sind der eindeutige Ausdruck einer *faktischen Transzendenz der Seele im Streben.*“ (S. 28; Hervorhebung von mir.)

⁵⁰ Konrad Lorenz: „Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression“, 2. Aufl., Wien 1964.

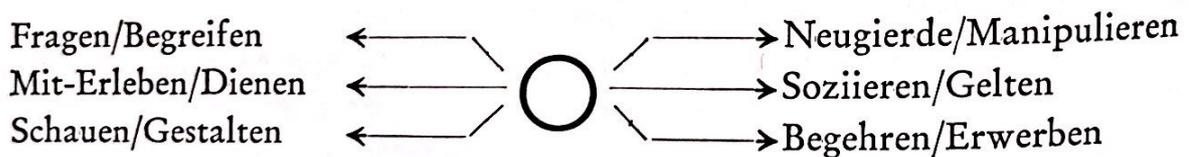
tung der Triebfedern für die Graphologie soll hier kurz der Versuch einer Neuordnung skizziert werden. Die Gesamtheit der Triebfedern ist zunächst nach drei Prinzipien einzuteilen: 1. gibt es binnenseelische und transitive Triebfedern; 2. sind alle Triebfedern entweder auf Aufnahmen oder auf wirken bezogen; 3. entsprechen sie jeweils den drei „Schichten“ der Noopsyche, Thymopsyche und Somatopsyche, jetzt im essenziellen Bereich. Im Binnenseelischen ergeben sich dadurch folgende, in der Schrift als Bewegungsgebärden erscheinende, binnenseelisch betonte Triebfedern:



Hier wird jeweils der Drang durch Reize affiziert; die Auslöschungsschwelle sinkt mit der Dauer der Triebstauung, wie es Konrad Lorenz dargestellt hat. Es ist der Bereich der natürlichen Triebkräfte, die beim Tier vom Instinkt gesteuert werden, beim Menschen jedoch auf eine personal-seelische Instanz angewiesen sind. Als *personale* oder transitive Triebfedern bzw. Strebungen, die in Gestaltgebärden zum Ausdruck kommen, sind anzuführen:



Faßt man die menschliche Seele als eine vital-personal durchstrukturierte Einheit, so kommt man zu folgendem Gesamtschema:



Zur vollen Verwirklichung des Menschen in der Welt ist es notwendig, daß jede Triebfeder in irgendeiner Weise angesprochen wird, wobei nach individueller Prädisposition unterschiedliche Dominanzen zu bestehen pflegen. (Vgl. hierzu die Schriftproben 22—27.)

Alle diese Strebensrichtungen sind an sich wertneutral. Jede von ihnen unterliegt jedoch der Möglichkeit der Perversion — auch die des geistig-emotionalen Bereichs, was man im allgemeinen nicht sieht: nicht nur der Geltungsdrang kann pervertieren, sondern auch das Dienenwollen, wie manche Menschen beweisen, die sich unbedingt „aufopfern“ wollen, ohne recht zu wissen oder gar zu prüfen, wofür. Es ist also notwendig, das angeführte Schema zu ergänzen und es mit den jeweiligen Weisen der möglichen Entartungen und Perversionen der Eigenschaften zu versehen. Daraus ergibt sich die folgende Übersicht (S. 206):

ist für die nichogosto lehrte veraltet.
wird als schätzte Major. finkes in
mit und de boosken proutet, wenn
seiner Beaf in domition, fristes
wird in die Welt. Deunglos leben in
allgemeiner Bewusstsein nicht deutet

22

Der Brief kam nicht mehr weg, nur
also morgen. Es ist wats nichts
pariert. Heute abend gehen wir zu
rigen Willia. Morgen ist wieder in
Schule) im Großen und Ganzen

25

eine Newkain
Die Lanere und
wollen Verwenden

23

Reinglos: 212 or
auf diese Linie
streichung

26

haben entdeckt in 14 Be
Über den Dichtern - die
im Wesen des Dichters in
folgenden Literaturver: Die
Sprachlehre, mit einer Einleitung

24

11. Okt. abends in der Ja
nach koffer auf viele für
Offenungsstücke. Düriges
heiß, was ein paar
Jel was soeben

27

Weltflucht			<u>Neugier</u>	Besserwisserei
Unsozialität	<u>Fragen</u>	.....	<u>Manipulieren</u>	Rechthaberei
Indolenz	<u>Benennen</u>			Ideologien
Versponnenheit				Demagogik
Gutmütigkeit			<u>Soziieren</u>	Distanzlosigkeit
Sentimentalität	<u>Mitleiden</u>	.....	<u>Gelten</u>	Aufdringlichkeit
Altruismus	<u>Dienen</u>			Egoismus
Masochismus				Sadismus
Schwärmerei	<u>Schauen</u>	.....	<u>Begehren</u>	Schlemmsucht
Phantastik	<u>Gestalten</u>		<u>Erwerben</u>	Triebverfallenheit
				Neid/Geiz
				Habsucht

Außer charakterlichen Perversionen gibt es pathologische Grenzüberschreitungen, wobei der „Lösungstyp“ zum Wahn tendiert, der „Bindungstyp“ zum Trieb, worauf Vetter hinweist. (Hierzu die *Schriftproben 28 und 29*.) Das hier entwickelte Schema wird an die Triebfeder-Tabelle von Klages erinnern⁵¹, der ja den aristotelischen Schichtungsgedanken mit den Begriffen von „Bindung“ und „Lösung“ zu kombinieren trachtet. Nur unterliegt dieses aufschlußreiche Schema von Klages den Vorurteilen des Biozentrikers: die animalische Triebseite wird bereits zur bewußten „Willensseite“, weil

allernam und die gleiche
befanden, die (Herrn)
he, daß ich zum Osterfest
ster 82 Jahre (Geburt) Ostger
stern nach (Geburt) Ostger
stern nach (Geburt) Ostger
stern nach (Geburt) Ostger

Schriftprobe 28. Wahn (♂ Alter unbekannt).

Prinzipien
sich
in
sich

Schriftprobe 29. Trieb (♂ 63 Jahre).

⁵¹ Im Anhang zu „Die Grundlagen der Charakterkunde“.

Triebe als „seelisch“ für ihn nicht negativ sein können; andererseits wird jetzt diese sogenannte „Bindungsseite“ bereits von vornherein und nicht erst in ihren Entartungen negativ gesehen, wohingegen auf der „Lösungsseite“ keine Perversionen möglich sind. — Ein Seele-Weltbezug kann von *Klages* her in ausschöpfender Weise nicht abgeleitet werden. Er hat in bezeichnender Weise in seinen „Stammbegriffen“⁵² keinen Ort für die endothyme Mitte, für das Gemüt. So bleibt auch die tiefste Form der erkennenden Weltzuwendung, die sich auf die personale Mitte des Du richtet — „Lieben heißt, einen Menschen so sehen, wie Gott ihn gemeint hat“, sagt *Hattingberg* —, in seiner Psychologie und Philosophie ausgespart.

Aus der vorliegenden Ausfaltung der Triebfedern ergeben sich schließlich folgende Schwerpunkte menschlicher Interessenrichtungen und menschlichen Wirkens:

Philosophie	Logos	.....	Wissen	Technik
Caritas	Ethos	.....	Macht	Politik
Kunst	Eros	.....	Genuß	Wirtschaft ⁵³ .

Daß der Innenaspekt der Erlebnisthematik nicht in der Handschrift erscheint, ergibt sich daraus, daß er nicht in charakterologischen Aussagen erfaßt wird, wie *August Vetter* betont. Hier ist der Wartegg-Test eine ausgezeichnete Ergänzung der Graphologie.

4. Von den weltbezogenen Triebfedern und dem Welterleben des Menschen ist sein Selbstgefühl zu unterscheiden. Ihm ist charakterologisch die Gruppe der *Selbstgefühlseigenschaften* (C 4) zuzuordnen, die aus der Handschrift ersichtlich sind, wenn diese unter dem *existenzialen Aspekt* befragt wird. Im Selbstgefühl erfährt der Mensch sich selber, und hier zeigt sich besonders und ganz zentral die Zweiheit von Natur und Person: wir erfahren uns immer zugleich in der Thematik von Selbstmächtigkeit und Selbstwert; entsprechend ist zu unterscheiden zwischen Selbstmachtgefühl und Selbstwertgefühl⁵⁴. Beide treten nicht auseinander bei einem völlig ungestörten oder aber einem ganz und gar gestörten Selbstgefühl, in den mittleren Störungslagen jedoch sind die Komponenten deutlich zu unterscheiden, und dies muß im Interesse einer Beratung auch geschehen, denn hier finden wir die zentrale subjektive Problematik des Menschen überhaupt (im Unterschied zur objektiven Problematik des Ranges).

Ein naives Selbstgefühl erscheint beispielsweise in den sogenannten Gesellschaftsschriften oder „Damenschriften“. In diesem Falle ist das Selbstgefühl in beiderlei Hinsicht ein ungebrochenes. Erst durch Kritik von außen oder

⁵² Ebenda im Kapitel „Zur Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede“.

⁵³ Vgl. auch hierzu die Schriftproben 22—27. — Hier wäre die bekannte Typenlehre von *Eduard Spranger* zuzuordnen („Lebensformen“, 8. Aufl., Tübingen 1950).

⁵⁴ Vgl. *Philipp Lersch*: „Aufbau der Person“, a. a. O., S. 279 ff. (*Lersch* sagt hier Eigenmachtgefühl und Selbstwertgefühl.)

aber durch Selbstzweifel wird es in Frage gestellt; es muß dann bestätigt werden und befindet sich häufig das ganze Leben lang in einer Art labilen Gleichgewichts. Die normale und gesunde Reaktion auf den entwicklungsnotwendigen Selbstzweifel ist die Selbstkritik, in der der Mensch den Scheinwerfer seiner vergleichenden Reflektion und Bewertung auf sich selber lenkt. Hierin wird er sich selber zum Objekt und muß zu einem Modus der Selbstbestätigung kommen, damit er (als Subjekt) sich (als Objekt) annimmt. Wieviel Täuschungsmöglichkeiten in diesem Vorgang liegen, ist bekannt; manchmal jedoch muß das als vorläufige Kompensation angenommen werden.

Eine echte Krisenzeit für das Selbstgefühl ist die Pubertätszeit, wo zu dem in der Kindheit meist durch kameradschaftliche Auseinandersetzungen stark angesprochenen Selbstmachtgefühl eine neue, selbstkritische Form des Selbstwertgefühls kommt, das sich durch kleine Pflichterfüllungen allein nicht mehr befriedigen läßt. Die Sinnfrage tritt für den jungen Menschen auf und er stellt sich selbst in Frage: „Wozu lebe ich?“ Er will sich in einer Wert-erfüllung bestätigen. Hier setzt die gefährdete „sensible Phase“ innerhalb des Lebensbogens ein, die sich Demagogen für ihre Ideologien zunutze zu machen suchen.

Im infragegestellten Selbstgefühl erwacht das *Selbstwertstreben* und *Selbstmachtstreben*, beides eine Thematik, die sich durch das ganze Leben zieht. Es kann zu Bestätigungen oder zu Kompensationen kommen, und die Schriftphänomene bieten für deren Studium reiche Möglichkeiten.

Ebenso gibt die Schrift aber auch Auskunft über *Selbstgefühlsstörungen* wie auch über ihre Ursachen. Eine solche Ursache kann z. B. Begabungsschwäche sein, aber auch eine Neigung zur Selbstüberforderung in falscher Richtung; beides bedeutet einen Mangel an Einsicht in die eigenen Grenzen. Eine Neurose ist immer von Selbstgefühlsstörungen begleitet; die Psychopathie ist sogar in besonders tragischer Weise damit gekoppelt.

Auf Grund der inneren Auseinandersetzung von Selbstwert- und Selbstmachtstreben einerseits, Selbstmacht- und Selbstwertgefühl andererseits bildet sich ein *Selbstbewußtsein*, ein in die Ratio erhobenes Wissen des Selbstgefühls (nicht des Selbstes).

Erst in reiferen Jahren pflegt sich in günstigen Fällen eine *Selbstgewißheit* zu bilden, die durch die Erfahrung der eigenen Grenzen und eine entsprechende Bescheidung wie auch durch Erfahrung der eigenen positiven Werte erworben wird. Selbstgewißheit schließt immer die Frage nach Selbstwert und Selbstmacht ein, und wo das eine oder andere ausgeklammert bleibt, kann es auch nicht zu einer ausgewogenen Selbstgewißheit kommen.

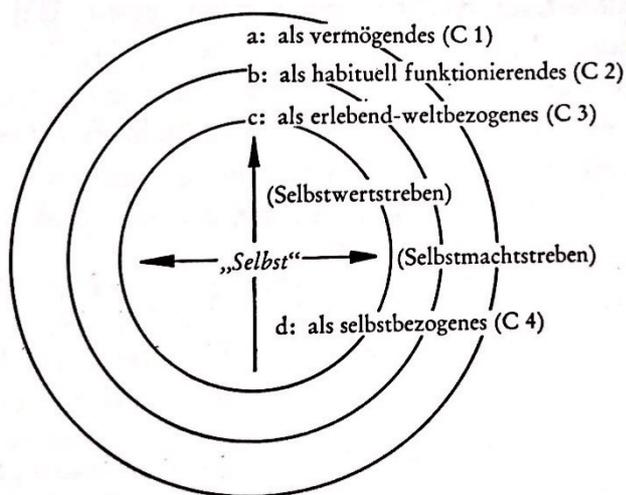
Es ist zu vermuten, daß dem Selbstwertstreben die „intelligible Existenz“ Kants im Sinne des „Willens zum Guten“ zuzuordnen ist, der „Wille zur Macht“ (Nietzsche) dem Selbstmachtstreben; man kann hier auch von „Sinn-drang“ und „Daseinsdrang“ sprechen. Es erweist sich, daß der Mensch immer sowohl seines eigenen Wertes als auch seiner eigenen Mächtigkeit gewiß sein

muß, um sich an sinnvollen Aufgaben in der Welt bewähren zu können. Fällt eine Thematik von beiden aus, so „denaturiert“ der Mensch: es gehört zu einer personalen Natur, sich als würdig und mächtig zugleich zu erfahren und in irgendeinem Maße auch zu bewähren.

Da sich nun die geistseelischen Erlebnisse in Schriftgestaltungen ausdrücken, die vitalseelischen dagegen in Bewegungen, könnte man vermuten, daß sich Selbstwert- und Selbstmachtgewißheit in ihrer integrierten Form auch in einem „Sowohl-als-auch“ von Gestalt und Bewegung der Schrift zeigen. Das kann so sein, ist jedoch nicht immer so. Es zeigt sich, daß eine ausschließlich bewegungsbetonte Schrift zwar ein ausgeprägtes Selbstmachtstreben zeigen kann, das dann stets mehr oder weniger verabsolutiert ist, daß aber dagegen eine ausschließlich gestaltbetonte Schrift keineswegs eine verabsolutierte Selbstwert-Thematik ausweisen muß, sondern durchaus eine Selbstmachtgewißheit mit ausdrücken kann. Daß man die Aussage nicht umkehren und gestaltbetonten Schriften nicht eo ipso schon Selbstmacht- und Selbstwertgewißheit zusprechen kann, versteht sich.

Daß hierbei der Rang der Schrift eine Rolle spielt, soll nur am Rande vermerkt werden; natürlich gehört die Thematik der Persönlichkeitswerdung und somit der Reife in die Problematik des Ranges (A 3). In diesem Abschnitt geht es jedoch ausschließlich um das Verhältnis von Gestalt und Bewegung der Schrift aus den verschiedenen Aspekten und mit den verschiedenen Ausagemöglichkeiten.

Der Zusammenhang der zuletzt behandelten vier Gruppen läßt sich durch folgendes Schema veranschaulichen:



Stufen der seelischen Innerungen:

- a) Leben als Grundvermögen
- b) Konstitutiver Habitus
- c) Endothymer Bereich
- d) Existenziales Zentrum der Selbsterfahrung

Es besteht hier ein Bezug zum ontischen Stufenbau der Natur und mit ihr des Menschen. Wenn das Schema jedoch statt aufgelagerter „Schichten“ (wie z. B. bei Rothacker) „Stufen der Innerung“ zeigt, so lassen sich dadurch Miß-

verständnisse vermeiden, die durch das Schichtenmodell hervorgerufen werden⁵⁵.

D. Einzelmerkmale (2): Symbole und Projektionen als Bildformen

Zuletzt sind noch zwei Schriftphänomene zu berücksichtigen, die hin und wieder, wenn auch selten — vermutlich in tausend Schriften kaum einmal — vorkommen. Es sind dies einmal bildhafte Manifestationen konkreter unbewußter Vorstellungen, die zur Objektivierung drängen; in diesem Falle handelt es sich um *Projektionen* (D 2), wie sie in der Psychoanalyse *Freuds* beschrieben, wenn auch dort etwas einseitig vor allem auf die sexuelle Sphäre bezogen werden. Zum anderen sind es bildhafte Manifestationen unbewußter Sinngehalte; in diesem Falle handelt es sich um *Symbole* (D 1) mit einem existenziell bedeutsamen Gehalt, wie in der Tiefenpsychologie von C. G. *Jung*. Beide Erscheinungen entstammen der „Tiefenpsyche“ und weisen auf eine notwendige Unterscheidung hin: die Projektionen als Imaginations- oder Wunschbilder (*Freud*) auf ein *triebhaftes Vital-Unbewußtes*, die existenziell-mahnenden Symbole auf ein *sinnbezogenes Personal-Unbewußtes*. Beides ist abzuheben von den Ausdrucksgebärden (Ausdrucksbewegungen und Ausdrucksgestalten), die einem anderen seelischen Bereich entstammen (C 3).

Von den Schriftgebärden (C 3) wurde oben gesagt, daß sie Sinnträger seien und unmittelbar verstanden würden. Anders ist es mit den Symbolen und Projektionen. Symbole sind prinzipiell mehrdeutig und können so viele Bedeutungen haben wie es ihr Wesensgehalt zuläßt. Erkennt man also wirklich Symbole in der Schrift, so könnte man sie nur im Kontext der Lebensproblematik des Schreibers „deuten“. Projektionen als aus der Tiefenpsyche aufsteigende „Bilder“ sind als solche eindeutig, können aber doch in verschiedene Richtungen weisen, etwa Wünsche oder aber auch Befürchtungen zum Ausdruck bringen. Auch sie sind also nur im Kontext der Lebensproblematik des Schrifturhebers zu „deuten“. Ob es sich bei beidem jedoch um Zufallserscheinungen der Schrift oder um Symbole und Projektionen handelt, ist eine Vorfrage, die schwer zu entscheiden sein dürfte und daher mit größter Vorsicht behandelt werden muß.

⁵⁵ Hierzu heißt es bei *Hedwig Conrad-Martius*: „Das Entscheidende liegt nach unserer Meinung darin, daß es sich bei dem hierarchischen Stufenbau der Formganzenheiten (vom Anorganischen bis zum Menschen) nicht nur um die eine Linie faktischer Unter- und Überordnung selbst handelt, sondern daß der jeweilige Übergang von einer Gestaltungsstufe zur anderen inhaltlich gekennzeichnet ist durch ein jeweils tieferes Hinabsteigen in eine *innerlichere, selbsthaftere* Dimension der Formganzenheit. Diese bekommt sozusagen die dynamische Beherrschung ihrer selbst immer mehr, immer innerlicher, immer selbsthafter „in die Hand“. Wobei es sich aber durchaus um prägnant charakterisierte Formstufen, nicht um allmähliche Übergänge gesehen, eine immer aktivere, freiere, bis sie in der — formalgesetzlich-ontologisch genommen! — absolut autonomen Handlungsfähigkeit des Menschen endet.“ („Schriften zur Philosophie“ Band I, München 1963, S. 292, Anm.)

Tabella 1

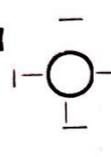
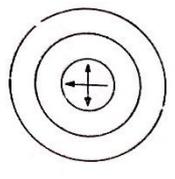
Anthropologische Entsprechung:	Ansatz seit Gross (1942):	Eigener Ansatz:			Anthropologische Entsprechung:
		Merkmalsbereich	Gruppe	Eigenschaftsbereich	
Persönlichkeit	Raum	Überprägungen	A 1	Bewußtseinsumfeld	Formniveau (oder entsprechendes Wertkriterium)  (vgl. S. 191)
		Ebenmaß	A 2	Selbstverwurzelung	
		Rang	A 3	Reife	
		Quale	A 4	Eigenwesen	
		Grundrhythmus	B 1	Intaktheit des Erlebens	
		Ablaufrhythmus	B 2	Intaktheit des Lebens	
Person ↑ ↓ Natur	Form	Gestalt } <i>materialer</i> Bewegung } <i>Aspekt</i>	C 1	Grundbegabungen	polare Tabellen  (vgl. S. 209)
		Gestalt } <i>formaler</i> Bewegung } <i>Aspekt</i>	C 2	Verhaltens-Habitus	
		Gestalt } <i>essenzieller</i> Bewegung } <i>Aspekt</i>	C 3	Erlebniseigenschaften	
		Gestalt } <i>existenzieller</i> Bewegung } <i>Aspekt</i>	C 4	Selbstgeföhls-eigenschaften	
	Bewegung	Symbole	D 1	Unbewußte Sinngehalte	
		Projektionen	D 2	Unbewußte Bildvorstellungen	

Tabelle 2

Wissensgebiete mit entsprechenden Erfassungsmethoden:	Merkmalsbereich	Gruppe	Eigenschaftsbereich	Eigenschaftsgruppen nach Klages „Grundlagen der Charakterkunde“ Kapitel III:
Soziologie	Überprägungen	A 1	Bewußtseinsumfeld	„Eigenschaften des Betragens“, soweit „scheinotypische Äußerungsformen wechselnder Züge“
	Ebenmaß	A 2	Selbstverwurzelung	„Tektonik“
	Rang	A 3	Reife	„Scheintypische Wirkungen auf das Gemeinschaftsleben“
	Quale	A 4	Eigenwesen	„Eigenschaften des Betragens“, soweit „auf echte Charakterzüge zurückzuführen“
Kunstwissenschaft	Grundrhythmus	B 1	Intaktheit des Erlebens	
	Ablaurhythmus	B 2	Intaktheit des Lebens	
Test-Psychologie	Gestalt und Bewegung <i>materieller Aspekt</i>	C 1	Grundbegabungen	„Stoff“
	Gestalt und Bewegung <i>formaler Aspekt</i>	C 2	Verhaltens-Habitus	„Gefüge“
Messende Psychologie	Gestalt und Bewegung <i>essenzieller Aspekt</i>	C 3	Erlebniseigenschaften	„Artung“
	Gestalt und Bewegung <i>existenzieller Aspekt</i>	C 4	Selbstgefühlseigenschaften	„aufzuteilen in Eigenschaften des Stoffes und der Artung“
Tiefenpsychologie	Symbole	D 1	Unbewußte Sinngehalte	
	Projektionen	D 2	Unbewußte Bildvorstellungen	

3. Abschließende Bemerkungen

Eine ausführliche Entfaltung des im vorstehenden Abschnitt Gebotenen müßte nach folgenden Gesichtspunkten erfolgen:

1. Beschreibung des Ausdrucksphänomens (Schriftmerkmals),
2. Ableitung von der entsprechenden Ausdrucksgesetzmäßigkeit,
3. Zuordnung zur charakterologischen Eigenschaftsgruppe,
4. Beziehung derselben zu anthropologischen Bereichen,
5. Verhältnis der Gruppen untereinander: affin oder diffug usw.,
6. Art der Beziehung zum verfügbarmächtigen Ich-Selbst,
7. Methode diagnostischer Erfahrung der Merkmalsgruppe.

Die vorliegenden zwölf Gruppen sind auf eine allgemeine anthropologische Grundstruktur und deren charakterologische Abwandlungsmöglichkeiten bezogen. Es ergibt sich aber für die beratende Graphologie noch ein weiterer, differenzierender Komplex von Fragen im Hinblick auf die Persönlichkeit: die Berücksichtigung der verschiedenen Dimensionen konkreter *schicksalhafter Situation*. Man kann hier zwei Gruppen von Einflüssen zusammenfassen, wovon die erste „endogen“, die zweite „exogen“ genannt werden könnte. Diese Faktoren entziehen sich ganz oder weitgehend der Verfügbarkeit sowohl durch die Persönlichkeit selber als auch der durch Erzieher oder Therapeuten. „Endogene“ Faktoren solcher Art sind:

1. Die Lebensphase,
2. das Geschlecht,
3. der Erbgang;

„exogene“ Faktoren dagegen sind:

4. die Umwelt,
5. der Kulturkreis,
6. die Epoche.

Erst alle diese Faktoren zusammen ergeben ein Koordinatensystem der Lebenssituation der Persönlichkeit.

Im Hinblick auf die *Lebensphasen* muß hier der ganze Lebensbogen in Betracht gezogen werden, was in Psychologie und Anthropologie erst in Ausnahmefällen geschehen ist (*Vetter, A. Huth, Guardini*). In der Graphologie gibt es erst Ansätze zu einer dynamischen Sicht der Persönlichkeit (*Hager: „Genetische Graphologie“; Roda Wieser: „Persönlichkeit und Handschrift“*), jedoch unter bestimmten Aspekten. Das Studium der Handschriften bietet hier reiche Möglichkeiten, die von der Forschung genutzt werden sollten, damit der praktizierende Graphologe die Frage beantworten kann: Was ist welcher Lebensphase angemessen? — Was weiterhin die Berücksichtigung der *Kulturkreise* und *Epochen* angeht, so ergeben sich außer einer weitgesteckten Hilfe für die diagnostische Beratung auch ganz allgemein Möglichkeiten des besseren Verständnisses anderer Völker und früherer Epochen. Einzelne graphologische Analysen historischer Persönlichkeiten gibt es schon seit geraumer Zeit, aber es könnte auch das Übergreifende, Verbindende herausgearbeitet

werden, das einen Kulturkreis oder ein Volk jeweils prägt. Man könnte das in Analogie zur Kunstwissenschaft tun, die ja auch die Stile verschiedener Epochen klassifiziert und überdies etwa „die Holländer“ von „den Spaniern“ unterscheidet; nur würden durch die Kenntnis der übergreifenden Schriftkriterien Wege zum Verständnis der Menschen selbst gefunden werden können, statt wie in der Kunstwissenschaft zu deren Werken. — Die Bedeutung der übrigen Faktoren ist leicht ersichtlich. Bei der *Umwelt* spielt natürlich die Familie eine zentrale Rolle; von dieser kann der Graphologe auch die Schriften verstorbener oder abwesender Mitglieder leicht einsehen. Entsprechendes gilt auch für den *Erbgang*, für den die Schriften der Vorfahren herangezogen werden können, soweit sie vorhanden sind. — Nur soviel zur Andeutung der genannten sechs Faktoren.

Die hier vorliegenden Ausführungen⁵⁶ sollen nur ein Koordinaten-System anbieten, das der Wissenschaft vom Menschen und der Diagnostik dient. Was in der Praxis des Graphologen darüberhinaus notwendig sein wird, um den beratenden Partner in seinem Eigenwesen zu sehen und in seiner Problematik zu verstehen, geht über jede lehrbare und erlernbare Abstraktion hinaus, im Sinne der Worte *Goethes*, daß man nur erkennt, was man auch liebt — sachlicher ausgedrückt, in der selbstvergessenen Zuwendung des Interesse erfährt: im persönlichen Kontakt und nicht anders in der Begegnung mit der Handschrift.

(*Ursula Avé-Lallemant, D-8 München 2, Theresienstraße 7*)

⁵⁶ Das Ganze ist weiter ausgeführt in einem demnächst erscheinenden Buch.

Anmerkung zu S. 193. Dr. Roda Wieser machte mich darauf aufmerksam, daß man bei Grundrhythmus ihres Erachtens nur von Stärke oder Schwäche sprechen könne. Um die akute und somit prinzipiell behebbare Schwäche des Grundrhythmus von der anlagemäßigen, die in der mangelhaften Erlebnisbegabung (CI d) begründet liegt, zu unterscheiden, wurde erstere hier mit ‚Störung des Grundrhythmus‘ bezeichnet.